

<b>Zeitschrift:</b>	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte = Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della Società svizzera di preistoria
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte
<b>Band:</b>	52 (1965)
<b>Artikel:</b>	Seltener Schmuck aus den Keltengräbern von Saint-Sulpice
<b>Autor:</b>	Keller, F. Josef
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-115049">https://doi.org/10.5169/seals-115049</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

F. JOSEF KELLER

## SELTENER SCHMUCK AUS DEN KELTENGRÄBERN VON SAINT-SULPICE

Das keltische Gräberfeld von *Saint-Sulpice VD*<sup>1</sup> hat einige Fundstücke geliefert, denen nicht nur wegen ihrer Besonderheit und Seltenheit, sondern auch wegen ihrer Schönheit erhöhte Beachtung gebührt. Um sie gleich beim Namen zu nennen, es handelt sich hier um die beiden Rundscheibenfibeln aus den Gräbern 40 und 48, die Glasperle aus Grab 22 und die vom Certosatyp abgeleitete Fibel aus Grab 48. Von der letzteren schrieb David Viollier vor 40 Jahren, daß sie bis dahin einzig in ihrer Art in der Schweiz sei; das gleiche sagt er von den beiden Rundscheibenfibeln und fügt hinzu, daß er keine analogen Stücke im Ausland kenne<sup>2</sup>.

Inzwischen ist das keltische Fürstengrab von Reinheim (Saarland) ans Tageslicht gekommen<sup>3</sup>. In seinem Inventar sind einige Stücke, die im Hinblick auf die genannten Gegenstände von Saint-Sulpice unser Interesse erregen: zwei Scheibenfibeln mit Goldblechbelag, zwei Augenperlen aus Glas, eine Bogenfibel mit skulptiertem Fuß und eine Tierfibel. Diese Reinheimer Funde sind keineswegs denen von Saint-Sulpice gleich. Das ist verständlich, denn sie sind ja keine Fabrikware, weder die einen noch die andern, sondern einzeln angefertigte Schmuckstücke, aus denen bei jedem für sich Kunstsinn und individueller Geschmack spricht, wie man es nur einer meisterlichen Hand zuschreiben kann. Sie haben aber mit denen von Saint-Sulpice so viel Gemeinsames, sowohl in der Komposition wie im Detail, daß es sich lohnt, hier von jedem eine Beschreibung zu geben. Da es für unser Thema darauf ankommt, die Objekte in ihrem ursprünglichen Zustand zu sehen, wird auf verlorene oder zerstörte Teile keine Rücksicht genommen.

### SAINT-SULPICE

Abb. 1, 1. Bogenfibel aus Bronze mit Korallenzierat. Länge etwa 70 mm. Grab 48. Musée d'Archéologie et d'Histoire Cantonal, Lausanne, Inventar Nr. 30703.

Der im Querschnitt rundliche Bügel beschreibt einen hohen Bogen, wird gegen die Mitte dicker und ist betont durch einen sich über die ganze Länge seines Rückens hinziehenden, in eine Nut eingelegten, astragalierten Kamm aus Koralle. Der Kopf setzt sich vom Bügel mit

einem schmalen Stabprofilchen ab; aus seiner Mitte ragt schräg eine Antenne aus Bronze empor, die zwei gerippte Korallenperlen trägt, eine größere unten und über dieser zum Abschluß eine kleinere. Die zweiseitige Spiralfeder hat 6 Windungen mit innerer Sehne. Zwischen Bügel und Fuß ist durch schmale Stabprofilchen ein kurzes Zwischenstück abgesetzt, das mit einer Koralleneinlage verziert ist. Der Fuß biegt sich in sanfter Kurve aufwärts und endigt mit zwei Korallenperlen wie an der Kopf-antenne. Eine leicht konische Korallenperle sitzt auf der flach konkav gebogenen Oberseite des Fußes, wo an der Unterseite der Nadelhalter sich befindet.

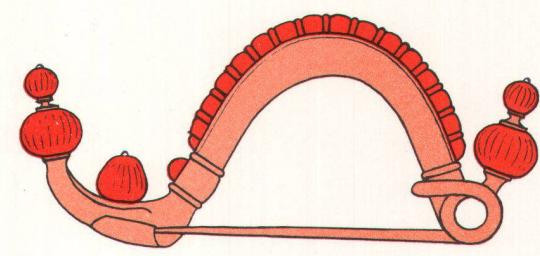
Abb. 1, 2. Rundscheibenfibel aus Bronze mit Goldblech-  
anflage und Korallenzierat. Durchmesser 40 mm. Grab 48.  
Musée d'Archéologie et d'Histoire Cantonal, Lausanne,  
Inventar Nr. 30726.

Der lanzettförmige Bügel bildet einen gänzlich abgeflachten Bogen zur Anpassung an die ihm aufgelegte Bronzescheibe, die an zwei vom Bügel ausgehenden Lappen festgenietet ist. Zweiseitige Spiralfeder mit 6 Windungen und innerer Sehne. Von dem mit einer kleinen Profilierung versehenen Nadelhalter geht der kurze Fuß aus, biegt nach oben um und endigt mit einer zweiseitigen Spiralfeder von 6 Windungen, auf deren Achse rechts und links je eine Korallenperle als Endknopf sitzt. Die Sehne liegt außen. Diese zweite Feder hat keinen praktischen Zweck. Die ganze Fibel wird von der runden Bronzescheibe, welche auf der Oberseite mit dünnem Goldblech belegt ist, verdeckt. Als getriebene oder gepreßte Verzierung trägt das Goldblech ein den Rand einfassendes Band aus zwei konzentrischen Perlkreisen, zwischen denen eine Reihe kleiner Kreisaugen umläuft. Dieses Ornament ist auf der Unterseite der Bronzescheibe ebenfalls sichtbar. Das Ganze ist von einem Kranz von 23 Korallenperlen umgeben, welche mittels dünner Bronzestifte an der Bronzescheibe befestigt sind. Zwischen den Korallenperlen sind kleine Schlingen aus geperltem Sil-

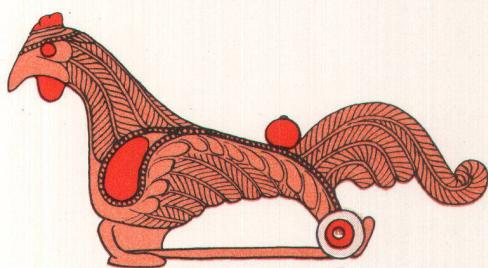
<sup>1</sup> J. Gruaz, Le cimetière gaulois de Saint-Sulpice VD, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde (ASA), Neue Folge (NF) 16, 1914, 257ff.

<sup>2</sup> D. Viollier, Le cimetière gaulois de Saint-Sulpice VD, deuxième partie, ASA, NF 17, 1915, 1ff.

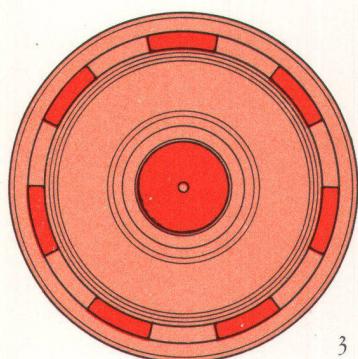
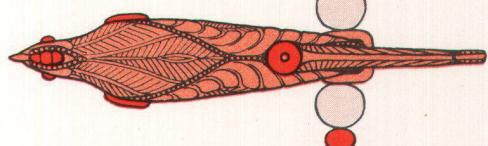
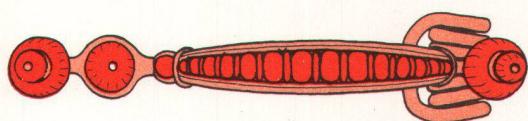
<sup>3</sup> J. Keller, Das keltische Fürstengrab von Reinheim, Bd. I, Mainz 1965.



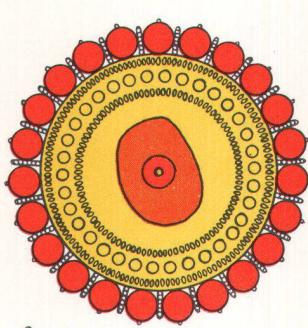
1



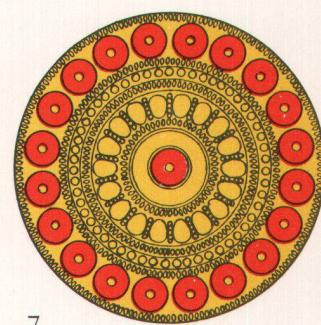
5



3



2



7

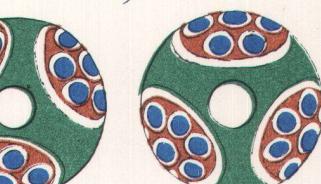
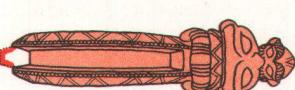
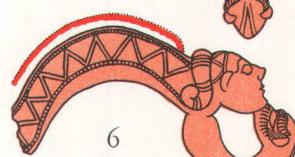
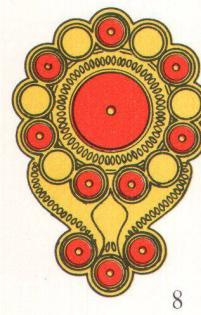
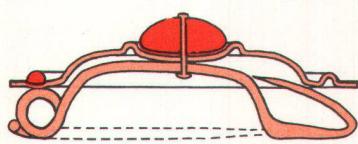
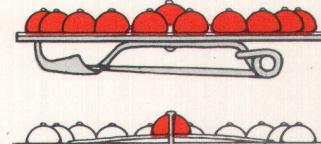
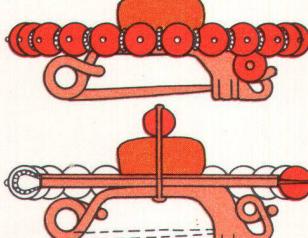
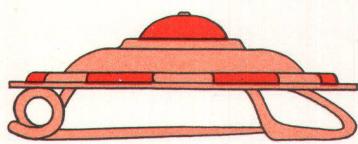


Abb. 1. 1-4 Saint-Sulpice VD. 1-2 Grab 48, 3 Grab 40, 4 Grab 22. – 5-9 Reinheim, Saarland D. Fürstengrab. – Maßstab 1:2. Dem Verlag Schwabe & Co. verdanken wir einen Beitrag an diesen Farbdruck.



berdraht, die nicht nur der Zierde, sondern auch der Festigkeit der ganzen Aureole dienen. Dem Goldblatt ist eine große, zentrale Bernsteinperle von ungefähr ovaler Form aufgesetzt, und über dieser steht als Abschluß eine kleine Korallenperle. Beide sind durch einen Bronzestift mit der Schmuckscheibe verbunden.

Abb. 1, 3. *Rundscheibenfibel aus Bronze mit Email- und Korallenzierat.* Durchmesser 47 mm. Grab 40. Musée d'Archéologie et d'Histoire Cantonal, Lausanne, Inventar Nr. 30706.

Der Bügel bildet einen abgeflachten Bogen mit plattem, lanzettförmig verbreitertem Rücken. Zweiseitige Spiralfeder mit 2 Windungen und äußerer Sehne. Der drahtförmige Fuß ist zurückgebogen und berührt mit seiner Spitze den Büglerücken. Eine runde, aufgewölbte Scheibe aus Bronze, welche die Fibel unter sich gänzlich verbirgt, ist mit einem Stift in der Mitte des Bügels befestigt. Derselbe Stift hält auch den in die zentrale Mulde der Scheibe eingebetteten Zierknopf aus rotem Email. Um die so gebildete Mitte läuft ringförmig ein Wulst; weiter nach außen folgt in konzentrischer Ordnung die gewölbte Zone, dann zwischen dieser und dem flachen Rand ein zweiter Ringwulst, der in etwa gleichen Abständen durch sieben eingelegte, längliche Korallenstücke unterbrochen ist. Feine, konzentrisch eingravierte Kreise um den Randsaum, den Fuß der Aufwölbung und den zentralen Ringwulst unterstützen in dekorativer Weise das Relief der Scheibe.

Abb. 1, 4. *Augenperle, in Schichttechnik aus buntem Glas zusammengesetzt.* Durchmesser 19 mm, axiale Länge 17 mm. Musée d'Archéologie et d'Histoire Cantonal, Lausanne, Inventar Nr. 30662.

Die Perle ist nicht kugelförmig, sondern fast kubisch mit stark abgerundeten Kanten. In den grünlich-hellblauen Glaskörper sind ovale, hellbraune Betten mit weißem Rand eingelassen. Die Betten sind mit blauen, weißgeränderten Augen besetzt.

#### REINHEIM

Abb. 1, 5. *Tierfibel aus Bronze mit Korallenzierat.* Länge 64 mm. Museum für Ur- und Frühgeschichte des Saarlandes, Saarbrücken.

Der Bügel hat die Form eines Hähnchens von der schlanken Gestalt orientalischer Kampfhähne. Augen, Kamm, Kehllappen und Flügelmuskeln bestehen aus Koralle, desgleichen eine Perle über dem Schwanzansatz. Die längste Sichelfeder des Schwanzes rollt sich an ihrem Ende nach oben ein. Das prachtvolle Gefieder ist sauber gezeichnet und ziseliert. Kopf und Flügel sind mit Perlschnüren verziert. Unter dem hinteren Ende des Hahnenkörpers hat die Spiralfeder ihren Platz; sie ist zweiseitig, hat 4 Windungen um eine Achse und eine äußere Sehne.

Die beiden Enden der Achse tragen je eine Bein- und eine Korallenperle als Abschluß. Der Nadelhalter ist unter der Brust des Hähnchens angebracht.

Abb. 1, 6. *Bogenfibel aus Bronze mit androcephalem Fußende.* Länge etwa 40 mm. Museum für Ur- und Frühgeschichte des Saarlandes, Saarbrücken.

Der bogenförmige, dicke, massive Bügel ist über die ganze Länge seiner Oberseite mit einer tiefen und breiten Nut versehen, in welche ein schmückender Kamm aus anderem Stoff, wahrscheinlich aus Koralle, eingelassen war. An den beiden Längsseiten läuft ein oben und unten von Perlschnüren begrenztes Zackenmuster aus doppelten Linien entlang, derart, daß die oberen Perlschnüre zugleich den eingelegten Kamm begleiten. Der Kopf der Fibel fehlt; man darf aber nach vorhandenen Resten eine zweiseitige Spiralfeder von mindestens 8 Windungen annehmen. Der Fuß ist ein plastisches Gebilde für sich. Viel schwächer als der Bügel setzt er ganz unorganisch an diesen an, beschreibt zuerst einen Bogen nach unten, geht vom Nadelhalter an in einen mit feiner Längszeichnung versehenen Tierhals über, der sich nach oben krümmt und in einen zurückschauenden, stilisierten Leopardenkopf mit geschwungenen Augenbrauen und abstehenden Ohren ausläuft. Der Leopardenkopf berührt mit seiner Schnauze das Kinn eines Menschenkopfes, welcher sich mit seinem Hinterkopf an den Fibelbügel anlehnt. Ein mit Strichgruppen verzierter Wulst, der das hintere Ende des Bügels umfaßt und sich an beiden Enden spiraling aufrollt, stellt die Verbindung des Menschenkopfes zum Fibelbügel her.

Abb. 1, 7. *Rundscheibenfibel aus Eisen mit Goldblechauflage und Korallenzierat.* Durchmesser 41 mm. Museum für Ur- und Frühgeschichte des Saarlandes, Saarbrücken.

Der bandförmige Bügel aus Eisen trägt an seinem Kopfende eine zweiseitige Spiralfeder mit 8 Windungen um eine Achse aus Bronze und mit innerer Sehne. Am andern Ende biegt sich der Fuß nach oben und stößt gegen die große, runde Eisenscheibe, die in der Mitte des Bügels festgenietet ist. Die Scheibe verdeckt die Fibel vollständig; sie ist auf der Oberseite mit dünnem Goldblech belegt. Das Goldblech besteht aus einer äußeren Ringscheibe von 41 mm Durchmesser und einer zentralen Vollscheibe von 26,7 mm Durchmesser, welche den Innenrand der Ringscheibe knapp, aber sauber überdeckt, so daß die optische Täuschung entsteht, als ob die Goldscheibe aus einem einzigen Stück gefertigt wäre. Die getriebene oder gepreßte Verzierung ordnet sich in konzentrischen Kreisen um eine in der Mitte auf flachkonischem Omphalos thronende Korallenperle. Von innen nach außen folgen dann in Treibarbeit eine dicke Perlenkette zwischen zwei Perlkreisen und um den Rand der Vollscheibe ein Ring von kleinen Kreisaugen. Die Glieder der dicken Perlenkette sind einzeln voneinander durch zwischengelegte, feine Perlstäbchen getrennt. Die

Ringscheibe trägt zwischen zwei Perlkreisen einen Kranz von 20 Korallenperlen. Letztere sind mit kleinen Nägelchen auf der runden Platte befestigt. Jedem Nagelköpfchen ist ein minutiös gearbeitetes, umgebördeltes Käppchen aus Gold übergestülpt.

Abb. 1, 8. *Längliche Scheibenfibel aus Eisen mit Goldblech-  
anflage und Korallenzierat.* Länge 37,5 mm. Museum für  
Ur- und Frühgeschichte des Saarlandes, Saarbrücken.

Die Bogenfibel aus Eisen, wie an der Rundscheibenfibel (Abb. 1, 7), aber bloß mit 6 Windungen der Spiralfeder, wird von der Schmuckplatte, zu deren Längsrichtung sie quer steht, völlig verdeckt. Die Schmuckplatte besteht aus Eisen, ist mit dünnem Goldblech belegt und auf der Mitte des Fibelbügels festgenietet. Derselbe Niet hält auch die große, zentrale, wahrscheinlich aus Koralle oder Bernstein gefertigte Perle. Die Eisenplatte mit dem Goldblech hat die Form einer Rosette, der nach unten ein leierförmiger Fortsatz angefügt ist. Das getriebene oder gepreßte Ornament des Goldblechs besteht im runden Hauptteil aus einem die zentrale Korallenperle einfassenden Perlkreis und einem sich um diesen herumlegenden Kranz von Ringaugen; der leierförmige Teil zeigt in seiner Mitte ein tintenfischartiges Gebilde, welches unten ein Ringauge umfaßt. Eingerahmt ist dieses Gebilde zu beiden Seiten von ranzenartig sich einschwingenden Zwickelfeldern mit Perlrand, die unten zwei weitere Ringaugen einrollen. Die drei unteren Ringaugen entsprechen in Form und Größe genau denen des Hauptteils: zwei konzentrische Kreise um eine schalenartig vertiefte Mitte; sie tragen auf den Schälchen drei Korallenperlen. Die Aureole des Hauptteils umfaßt 13 Schälchen, von denen 7 mit je einer Korallenperle besetzt, die restlichen 6 frei geblieben sind, alle in alternierender Folge. Wie an der runden Scheibenfibel (Abb. 1, 7) tragen auch hier die Köpfchen der Haltestifte goldene Käppchen.

Abb. 1, 9. *Zwei Augenperlen, in Schichttechnik aus buntem  
Glas zusammengesetzt.* Durchmesser 24 und 25 mm. Mu-  
seum für Ur- und Frühgeschichte des Saarlandes, Saar-  
brücken.

In den kugelförmigen, grünblauen Glaskörper sind ovale Betten aus hellbraunem Glas mit weißem Rand eingelassen. Die Betten sind mit blauen, weißgeränderten Augen besetzt.

Wie oben schon erwähnt, findet keines der beschriebenen Schmuckstücke aus Saint-Sulpice eine direkte Entsprechung unter denen von Reinheim. Aber es sind Analogien festzustellen in der Gesamthaltung nicht weniger wie in Einzelheiten. Beginnen wir mit der vom Certosatyp abgeleiteten Bogenfibel aus dem Grab 48 von Saint-Sulpice (Abb. 1, 1). Diese trägt seltsamerweise eine Korallenperle auf der Fußbiegung über dem Nadelhalter, gerade da, wo sonst normalerweise nie eine Perle vorkommt.

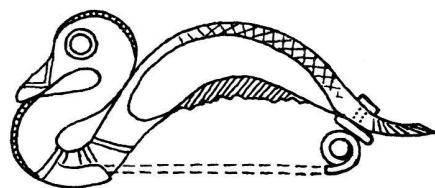


Abb. 2. Hundheim, Rheinland-Pfalz D. – Maßstab 1:1.

Es ist mir kein Vorbild bekannt, von dem man diese Art, eine Bogenfibel zu schmücken, ableiten könnte. An der Tierfibel von Reinheim (Abb. 1, 5) sitzt ebenso sonderbar eine Korallenperle genau über dem Schwanzansatz des Hähnchens. Noch nie ist ein Hahn gesehen worden, der einen derartigen Knopf auf dem Bürzel trägt. Das soll auch nicht den Bürzel selbst darstellen. Bei aller Stilisierung hat das Hähnchen noch seine natürliche Gestalt behalten. Aber die Perle auf dem Bürzel ist unnatürlich; sie sitzt wiederum gerade da, wo gar keine Perle hingehört. Die Parallele zu der Bogenfibel von Saint-Sulpice ist evident, wenn auch der Platz für die Perle vertauscht ist. An dem Stück von Saint-Sulpice nämlich befindet sich die Perle über dem Nadelhalter, an dem Hähnchen von Reinheim dagegen ein wenig schräg über der Spiralfeder. Sollte der Toreut so stark an das geläufige Schema gebunden gewesen sein, daß er den Bogen des Hahnenkörpers, der selbstverständlich dem Fibelbügel entspricht, auf seinem höchsten Punkt in der Mitte mit einer Zier ausstatten wollte? Das ist wenig glaubhaft, denn die Perle sitzt ja gar nicht auf der Mitte des Bogens, sondern mehr gegen die Spiralfeder zu; sie in dieser Richtung noch weiter zu verrücken, war wegen des Sichelschwanzes nicht möglich. Oder muß man dabei an eine Vorrichtung denken, wie an der Entenfibel von Hundheim (Kreis Bernkastel, Rheinland-Pfalz) (Abb. 2)<sup>4</sup>, wo die Feder samt Zubehör an einem Niet befestigt ist, der, durch den Schwanzansatz geführt, oben auf dem Bürzel seinen Nietkopf hat? Dieses leuchtet mehr ein, wenn auch die Konstruktion an dem Hähnchen von Reinheim eine andere ist. Ob nun die Perle sich über dem Nadelhalter oder über der Spiralfeder befindet, ist bei einer so freien Schöpfung, wie sie die Hähnchenfibeln darstellen, gar nicht wichtig. Bemerkenswert ist jedenfalls die offensichtliche Verwandtschaft dieses durchaus nicht



Abb. 3. Saint-Sulpice VD, Grab 63. Nach J. Gruaz (Anm. 1). – Maßstab 1:1.

<sup>4</sup> Rheinisches Landesmuseum Trier, Inv. Nr. 37, 298b. Trierer Zeitschrift 33, 1964, Abb. 21, 1.

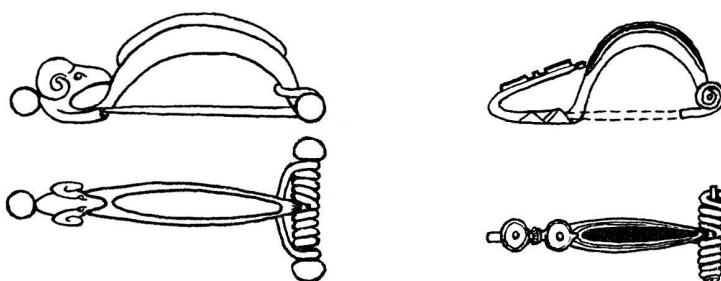


Abb. 4. 1 Aignay-le-duc, Côte-d'Or F. – 2 Hoppstädten, Rheinland-Pfalz D. Nach L. Kilian (Anm. 6).

zufälligen Details an den beiden Fibeln. Wir werden bei Betrachtung der Bogenfibel von *Aignay-le-duc* noch einmal auf diese etwas kapriziöse Mode zurückkommen.

Ferner besitzt die Bogenfibel von *Saint-Sulpice* auf dem Bügelrücken einen Schlitz oder eine Nut, in welche ein über die ganze Länge des Bügels laufender, astragaler Korallenkamm eingelegt ist. Diese Art, den Bügel zu verzieren, kommt zwar im keltischen Bereich hie und da vor, bleibt aber verhältnismäßig selten. Das Gräberfeld von *Saint-Sulpice* hat davon noch ein zweites Exemplar geliefert, im Grab 63 (Abb. 3). *Reinheim* schließt sich hier an mit der Bogenfibel aus Bronze, deren Fuß mit einem Leopardenkopf und einem Menschenkopf endigt (Abb. 1, 6). An dem Reinheimer Stück ist die Nut ziemlich breit und tief, so daß der eingelegte Kamm, entsprechend dem ganzen Habitus der Fibel, von prachtvoller Wirkung gewesen sein muß.

Im Museum zu Châtillon-sur-Seine (Côte-d'Or) befindet sich eine interessante Bogenfibel aus Bronze, gefunden in einem Hügelgrab bei *Aignay-le-duc* (Abb. 4, 1)<sup>5</sup>. Ihr Bügelrücken trägt wieder den langgestreckten Kamm aus Koralle. Der Fuß endigt mit einem gegen den Bügel rückschauenden Widderkopf. Daß am äußersten Punkte der Biegung des Fibelfußes, dem Nacken des Widders, eine Korallenperle sitzt, gehört zu den seltsamen Freiheiten, welche sich die Verfertiger von Fibeln, wie die von *Saint-Sulpice* Grab 48 und die Hähnchenfibel von *Reinheim* mit dem Bürzelknopf, erlaubt haben. Man

wird lange suchen müssen, um etwas Ähnliches zu finden. Die Fibel von *Aignay-le-duc* hat eine zweiseitige Spiralfeder aus 10 Windungen um einen Achsstift mit innerer Sehne. Zu beiden Seiten der Feder ist auf der Achse je eine Korallenperle als Abschlußknopf angebracht. Dies führt wieder zu der Hähnchenfibel von *Reinheim* zurück, an welcher die Achsenden ebenfalls mit Perlen besetzt sind. Diese verschiedenen Details dürften der Fibel von *Aignay-le-duc* eine vermittelnde oder verbindende Stellung zwischen den genannten Fibeln von *Saint-Sulpice* und *Reinheim* geben.

Andere Beispiele für die Nut auf dem Bügelrücken oder den eingelegten Kamm sind zu finden an einer Fibel aus dem Frühlatènegrab des Hügels 2 von *Hoppstädten* (Kreis Birkenfeld, Rheinland-Pfalz) (Abb. 4, 2)<sup>6</sup>, an einer Bogenfibel von *Münsingen* BE (Abb. 5, 1)<sup>7</sup>, an einem ähnlichen Stück von *Muttenz* BL (Abb. 5, 2)<sup>8</sup>, an drei Fibeln aus den Gräbern 17 und 20 des Flachgräberfeldes von *Nebringen* (Kreis Böblingen, Baden-Württemberg) (Abb. 6)<sup>9</sup>, an zwei Fibeln von *Schwieberdingen* (Kreis Ludwigsburg, Baden-Württemberg) (Abb. 7)<sup>10</sup> und dergleichen mehr. Das Grab von *Hoppstädten* klingt durch zugehörige Beigaben (Siebtrichter, Gürtelhaken, Goldzierscheibe) stilistisch teils an das Fürstengrab von Waldalgesheim, teils an jenes von Eigenbilzen an. Der Rückenkamm der Fibel von *Münsingen* besteht aus Koralle, der Kamm der Fibel von *Muttenz* aus rotem Email, ist aber astragaliert wie an der Bogenfibel von *Saint-Sulpice*. Beide fügen sich zwanglos in die Verwandtensippe ein.

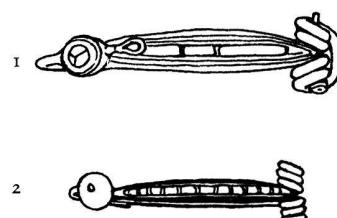


Abb. 5. 1 Münsingen BE. – 2 Muttenz BL. Nach D. Trümpler (Anm. 7 und 8). – Maßstab 1:2.

<sup>5</sup> F. Henry, Les tumulus du département de la Côte-d'Or. Paris 1933, fig. 33. Dort falschlich «Terme» als Fundort angegeben.

<sup>6</sup> L. Kilian, Hügelgräber bei Hoppstädten, Ergebnisse der Grabung 1952, Trierer Zeitschrift 24–26, 1956–1957, 59ff., Taf. 18, 8.

<sup>7</sup> Répertoire de préhistoire et d'archéologie de la Suisse, Cahier 3, L'âge du fer en Suisse, Bâle 1960, 19f., pl. 7, 9.

<sup>8</sup> Répertoire (Anm. 7) 3, 1960, 19f., pl. 7, 14.

<sup>9</sup> W. Krämer, Das keltische Gräberfeld von Nebringen (Kreis Böblingen), mit einem Beitrag von H. Preuschhof. Veröffentlichungen des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A: Vor- und Frühgeschichte, Heft 8, Stuttgart 1964, 28, Taf. 6, 1 und 2 (2 Exemplare); 29, Taf. 7, 1.

<sup>10</sup> O. Paret, Ein Früh-La-Tène-Grab bei Schwieberdingen, Fundberichte aus Schwaben, NF 8, 1935, 92ff., Taf. 19, 1, 6 und 20, 3 links.

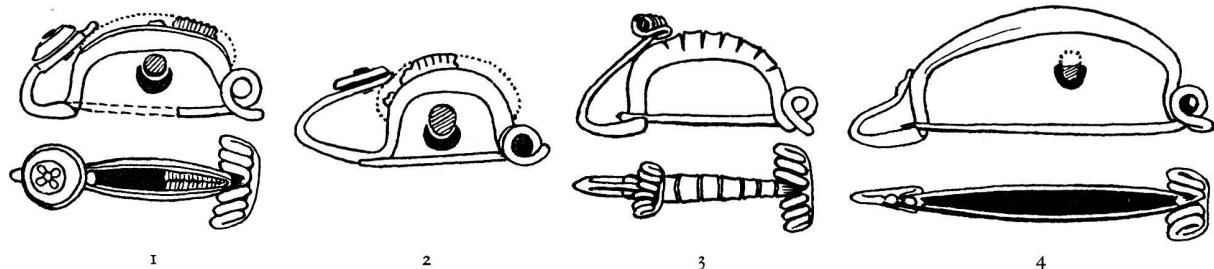


Abb. 6. Nebringen, Baden-Württemberg D, 1–3 Grab 17, 4 Grab 20. Nach W. Krämer (Anm. 9). – Maßstab 3:4.

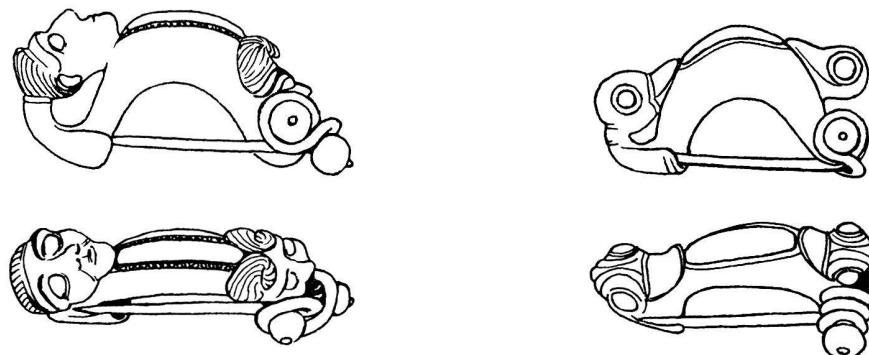


Abb. 7. Schwieberdingen, Baden-Württemberg D. Nach O. Paret (Anm. 10). – Maßstab 1:1.

An den zwei Fibeln aus Grab 17 von Nebringen scheinen die Kämme aus Koralle und «quergestrichelt» zu sein. In dem Grab von Schwieberdingen sind es zwei Bogenfibeln mit Korallenkamm auf dem Bügel, eine Vogelkopf- und eine Menschenkopffibel. Alle diese Einzelheiten, der Bürzelknopf, der Kamm auf dem Bügelsrücken, die Schlußknöpfe auf der Federachse, schließen den Verwandschaftskreis von Saint-Sulpice, Reinheim, Aignay-le-duc, Hoppstädten, Münsingen, Muttenz, Nebringen und Schwieberdingen, dem sich leicht noch andere Beispiele anreihen ließen, zusammen.

Schließlich ist noch ein Zierelement der Bogenfibel von *Saint-Sulpice* Grab 48 ins Auge zu fassen, das zu den allergrößten Seltenheiten gehört. Es ist die mit zwei Korallenperlen besetzte *Antenne*, die vom Kopf der Fibel schräg nach vorne emporragt. Diese hat keinen praktischen Zweck mehr. Vielleicht hat sie ursprünglich als Stütze für die äußere Sehne gedient, wie an der Frühlatènebogenfibel mit androcephalem Fußende von *Schwieberdingen* (Abb. 7)<sup>10</sup>. An unserer Bogenfibel von *Saint-Sulpice* liegt die Sehne innen, die Antenne dient nur noch der Zierde. Zugleich stellt sie das symmetrische Gegenstück zum Fußende dar, welches in gleicher Weise, aber in entgegengesetzter Richtung, d. h. etwas schräg nach hinten, aufragt und wie die Kopfanterne über einer größeren noch eine kleinere Korallenperle trägt. Die Symmetrie aber ist ein neuer Zug an dieser Fibel. Man

muß das Stück von oben betrachten, so wie es sich an der Kleidung zeigte. Da war es hauptsächlich der Korallenzierat, der in seinem milden Rot hervorleuchtete: in der Mitte der astragalierte Kamm des Bügels, am Kopf- und Fußende die symmetrisch herausragenden Perlen. Es gehört zu den Modeströmungen des westlichen Frühlatènekreises, die Fibeln symmetrisch zu gestalten, wofür es gute Beispiele im Raum Rhein-Mosel-Saar gibt<sup>11</sup>. Leider ist die androcephale Bogenfibel von *Reinheim* nicht vollständig, so daß wir nicht wissen, ob sie symmetrisch war. Indessen bilden die symmetrischen Fibeln des Rhein-Mosel-Saar-Raumes eine eigene Reihe und können deswegen nicht mit der Bogenfibel von *Saint-Sulpice* verglichen werden.

<sup>11</sup> Beispiele: Hagenau (Unterelsäß). Symmetrische Vogelkopffibel aus Hügel 10, Grab I im Kanton Schirrheiner Weg. F. A. Schaeffer, Les tertres funéraires préhistoriques dans la forêt de Haguenau, II, Les tumulus de l'âge du fer. Haguenau 1930, 82f., Fig. 74f.; 256, Fig. 180, 36. – Schwabsburg (Kreis Oppenheim, Rheinland-Pfalz). Symmetrische Schwanenkopffibel mit Korallenkamm auf dem Bügelsrücken. Lindenschmit, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit (AuhV) 1, 1858, Heft 4, Taf. 3 Nr. 1 und 2. – Asbach (Kreis Bernkastel, Rheinland-Pfalz). Symmetrische Vogelkopffibel mit Nut auf dem Bügelsrücken für die Einlage eines Kamms. Trierer Zeitschrift 13, Jahresbericht 1937, Taf. 9, 2. – Weiskirchen (Saarland). Fürstengrabhügel I, symmetrische Menschenkopffibel mit Nut auf dem Bügelsrücken für die Einlage eines Kamms. Lindenschmit, AuhV. 1, 1858, Heft 4, Taf. 3 Nr. 3. ... und andere.

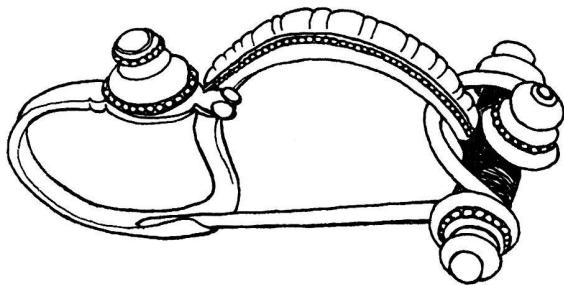


Abb. 8. Hallein, Salzburg A. Nach K. Willvonseder (Anm. 12). – Maßstab etwa 1:1.

Anders verhält es sich mit der Bogenfibel aus dem Fürstengrab (Grab 44) vom Moserstein auf dem Dürrnberg bei *Hallein* (Land Salzburg) (Abb. 8)<sup>12</sup>. Diese Fibel besitzt außer einem astragalierten Kamm aus Koralle auf dem Rücken des Bügels auch eine vom Fibelkopf schräg nach vorne emporstehende Antenne, die drei übereinander angeordnete Korallenperlen trägt. Mit diesen Details ist sie eine direkte Verwandte der Fibel von Saint-Sulpice. Der Fuß allerdings ist anders, d. h. nach dem geläufigen Frühlatèneschema geformt, außerdem hat die Federachse an jeder Seite drei Korallenperlen als Abschluß. Mit letzterem Detail gesellt sich die Fibel von Hallein zu den Formen, deren Federachsen Endknöpfe aus Koralle tragen und erlaubt somit, eine Linie zu der Hähnchenfibel von Reinheim zu ziehen.

Es gibt indes noch mehr Beispiele von Fibeln mit Kopfantenne. René Joffroy behandelt zwei davon in anderem Zusammenhang<sup>13</sup>. Die eine stammt aus einem Hügelgrab von *Dommarien* (Haute-Marne) Abb. 9, 1).

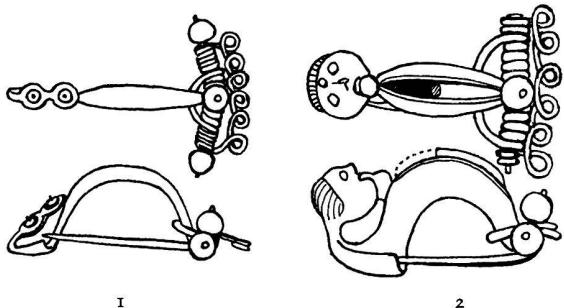


Abb. 9, 1. Dommarien, Haute-Marne F. – 2. Monsheim, Rheinland-Pfalz D. Nach R. Joffroy (Anm. 13).

<sup>12</sup> E. Penninger, Vorläufiger Bericht über die neugefundene latènezeitlichen Gräber vom Dürrnberg bei Hallein, *Germania* 38, 1960, 353ff.; K. Willvonseder, Keltische Kunst in Salzburg. Schriftenreihe des Salzburger Museums Carolino Augusteum Nr. 2, Salzburg 1960, 26ff.

<sup>13</sup> R. Joffroy, Les fibules à fausse corde à bouclettes du Hallstattien final. *Bulletin de la Société Préhistorique Française* 52, 1955, 453ff., Fig. 3, 2 et 4.

<sup>14</sup> G. Behrens, Bodenurkunden aus Rheinhessen 1, 1927. Danach R. Joffroy, Les fibules à fausse corde (Anm. 13) Fig. 3, 4.

<sup>15</sup> F. A. Schaeffer, Les tertres funéraires (Anm. 11) 1930, 28, Fig. 22 und 23 m; 256, Anm. 1, Fig. 180, 23.

Sie ist mit drei Korallenperlen ausgestattet. Eine sitzt auf der Kopfantenne, die beiden andern an den Enden der Federachse; die eine weist nach Saint-Sulpice, die beiden andern zur Hähnchenfibel von Reinheim. Das zweite Beispiel ist die androcephale Bogenfibel von *Monsheim* (Kreis Worms, Rheinland-Pfalz) (Abb. 9, 2)<sup>14</sup>. Sie hat nicht nur die Korallenperle auf der Kopfantenne, sondern auch den geschlitzten Bügelrücken mit Einlage; ihr Fuß läuft in einen rückschauenden Menschenkopf aus. Wir sehen von diesem interessanten Stück eine Linie nach Saint-Sulpice und eine zweite nach Reinheim laufen. Die Verwandtschaftsfäden gehen hin und her; von dem Korallenkamm und der Kopfantenne der Fibel von Saint-Sulpice laufen sie nach Hallein, von da nach Dommarien, Monsheim, Aignay-le-duc sowie zu manchen hier nicht genannten Verwandten und schließlich nach Reinheim, von wo aus sie im Zeichen des Rückenkamms und des Bürzelknopfes wieder nach Saint-Sulpice zurückkehren.

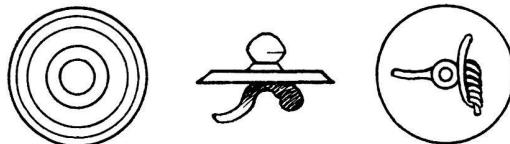


Abb. 10. Hagenau-Königsbrück, Unterelsaß F. Nach F. A. Schaeffer (Anm. 15). – Maßstab 1:1.

Alle bisher besprochenen Vergleiche beziehen sich auf Gesamthaltung und Stilelemente einiger seltenen Objekte, und diese Praxis soll in vorliegender Betrachtung auch weiterhin beibehalten werden. Auf typologische Untersuchungen wird bewußt verzichtet, weil solche die Behandlung eines gesammelten Materials von großem Umfang bedeuten und damit den Rahmen unseres Themas sprengen würden.

Wie steht es mit den runden Scheibenfibeln? Beim Vergleich der beiden Exemplare aus den Gräbern 48 und 40 von *Saint-Sulpice* (Abb. 1, 2 und 1, 3) mit jenen von Reinheim (Abb. 1, 7 und 1, 8) ist zuerst festzustellen, daß der *Aufbau* bei allen vier Stücken gleich ist: auf den abgeflachten Bügel einer Frühlatènefibel ist eine Schmuckscheibe von solcher Größe montiert, daß die Fibel darunter ganz verschwindet. Diese Form begegnet uns auch in einer schlanken Rundscheibenfibel aus Bronze von *Hagenau-Königsbrück* (Unterelsaß) (Abb. 10)<sup>15</sup>.

Außer dem beschriebenen Aufbauschema dieser Gattung ist es die Gestaltung der Schmuckscheiben selbst, auf die es hier ankommt. Sie ist im Einzelnen verschieden, zeigt jedoch wieder so viel Gemeinsames oder durch die Vermittlung anderer Funde indirekt Verwandtes, daß der Vergleich sich geradezu anbietet. Alle diese Broschen, wie man sie auch nennen kann, haben gemeinsam *einen zentralen Knopf*, um den sich das Ornament in konzentrischen

Kreisen legt. Die längliche Scheibenfibel von Reinheim (Abb. 1, 8) macht mit ihrem an das Rund angeschlossenen Fortsatz eine Ausnahme. Aber das ist Nebensache; Hauptbestandteil ihrer Zierscheibe ist eben doch die Rosette mit dem Knopf in der Mitte. Dieser Knopf kann eine Bernsteinperle sein, wie an dem prachtvollen Exemplar aus Grab 48 von Saint-Sulpice (Abb. 1, 2) oder ein Knopf aus rotem Email, wie an der Scheibenfibel aus Grab 40 (Abb. 1, 3). Er kann auch aus Koralle bestehen, wie es für die beiden Reinheimer Schmuckstücke (Abb. 1, 7 und 1, 8) angenommen wird, oder ganz einfach aus Bronze, wie an der Fibel von Hagenau-Königsbrück (Abb. 10). Beispiele für die sich um einen zentralen Knopf auf einer Zierscheibe legende Ornamentik gibt es noch eine ganze Reihe. Wir sind dabei nicht mehr streng auf Fibeln angewiesen, sondern können für Stilvergleiche auch andere ähnliche Zierscheiben heranziehen, die nicht zu Fibeln gehören oder von denen man nicht sicher weiß, ob sie zu Fibeln gehörten. Nur einige seien hier genannt: die Rundscheiben von Hořovic (Böhmen) und Auvers (Seine-et-Oise) oder die Schmuckplatten von Schwabsburg (Kreis Oppenheim, Rheinland-Pfalz) und vom Kleinaspergle (Kreis Ludwigsburg, Baden-Württemberg) oder die Goldzierscheibe aus dem Frühlatènegrab des Hügels 2 von Hoppstädten (Kreis Birkenfeld, Rheinland-Pfalz)<sup>16</sup>. Die Zierscheibe von Hoppstädten gewinnt mit ihren Perlkreisen und dem Kranz von schälchenförmigen Ringaugen Anschluß an die längliche Scheibenfibel von Rheinheim.

Eine besondere Verzierung besitzt die Brosche aus Grab 40 von Saint-Sulpice. Ihre Schmuckscheibe ist aus Bronze und von kräftig aufgewölbter Profilierung. Der um die Randzone laufende Wulst mit seinen sieben langrechteckigen Koralleneinlagen (Abb. 1, 3) erinnert an die Schmuckplatte aus Grab I von Weiskirchen (Kreis Merzig-Wadern, Saarland)<sup>17</sup>. Da ist der zentrale Bernsteinknopf von einem Ringornament umschlossen, das die gleichen langrechteckigen Einlagen besaß. Langrechteckige oder stäbchenförmige Einlagen schmücken auch das durchbrochene Aufsatzstück (Gürtelhaken?) aus demselben Grab<sup>18</sup>. Dann erscheint diese Verzierungsart an neun ringförmigen Scheiben aus Bronze in dem Fürstengrab von Besseringen (Kreis Merzig-Wadern, Saarland)<sup>19</sup>. Die Zellen dieser Ringscheiben waren mit einer «erdigen, weißen Substanz» ausgefüllt, die im vorigen Jahrhundert von einem Chemiker als «Bleiweiß» erkannt wurde; wir denken heute eher an Koralle, die bekanntlich nach langem Lagern in der Erde ihre rote Farbe verliert und weiß wird. An den beiden Schnabelkannen von Nieder-Jeutz (Basse-Yutz, Moselle) sind die langrechteckigen Koralleneinlagen, daneben auch quadratische und andere, reichlich vertreten<sup>20</sup>. Etwas Ähnliches finden wir noch an dem Zierat aus Bronze mit zwei stilisierten Vögeln aus dem Fürstengrabhügel von Wald-Algesheim (Kreis

Kreuznach, Rheinland-Pfalz)<sup>21</sup>. Mit dem Zierelement der stäbchenförmigen Einlagen in langrechteckigen Zellen sind wir von Saint-Sulpice in den Raum Mittelrhein-Mosel-Saar gelangt, in welchem auch unser Reinheim liegt. Wenn auf Grund dieses Details keine direkte Linie von Saint-Sulpice nach Reinheim zu ziehen ist, so laufen die Fäden wenigstens nach Weiskirchen, Besseringen, Nieder-Jeutz und Wald-Algesheim, d. h. in die für die Frühlatènezeit so wichtige linksrheinische Landschaft.

Das Grab 48 von Saint-Sulpice enthielt die einzigartige Brosche (Abb. 1, 2), die unter den Rundscheibenfibeln des keltischen Bereichs einen hervorragenden Rang einnimmt, und die auch heute noch das Entzücken der Juweliere und ihrer Kundschaft hervorrufen würde. Obwohl sie bislang einzige dasteht, hat sich inzwischen in der runden Scheibenfibel von Reinheim (Abb. 1, 7) ein kostbares Vergleichsobjekt gefunden. Wir schreiten sofort zur Gegenüberstellung aller Einzelheiten der beiden Schmuckstücke. Beide erfüllen die Grundhaltung ihrer Art: die eigentliche Fibel ist unter der Zierscheibe gänzlich verborgen; die Zierscheibe ist rund und trägt ihre Ornamentik in konzentrischen Rängen um einen zentralen Knopf. Nun ist aber die Brosche von Saint-Sulpice aus Bronze und ihr zentraler Knopf aus Bernstein, während die Scheibenfibel von Reinheim aus Eisen besteht und ihr zentraler Knopf wohl eine Korallenperle war. Sind sie soweit aus verschiedenen Stoffen gemacht, so haben dagegen beide eine *Auflage aus dünnem Goldblech mit reliefiertem Ornament*, was für den Anblick entscheidend ist. An dem Exemplar von Saint-Sulpice ist das Goldblech mit einer rund umlaufenden *Reihe von kleinen Kreisaugen zwischen zwei konzentrischen Perlkreisen* verziert. Genau dieselben kleinen Kreisaugen zwischen zwei konzentrischen Perlkreisen finden sich auf dem Goldblech der Fibel von Reinheim. Die Gleichheit dieses Details ist frappant. Beide Fibeln tragen außerdem einen *Kranz von Korallenperlen*, welche an dem Reinheimer Stück auf

<sup>16</sup> J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine, Bd. 4: Second âge du fer ou époque de La Tène, 2. Auflage, Paris 1927, Fig. 690 (Hořovic); 694, 1 (Auvers); 694, 2 (Schwabsburg); 585, 1 (Klein-Aspergle); L. Kilian, Hügelgräber bei Hoppstädten (Anm. 6), Trierer Zeitschrift 24–26, 1956–1957, 59ff., Rheinisches Landesmuseum Trier, Inv. Nr. 52, 285f.

<sup>17</sup> J. Déchelette, Manuel (Anm. 16), 1927, Fig. 585, 2. Farbig abgebildet in: J. Moreau, Die Welt der Kelten, 2. Auflage, Stuttgart 1958, Farbtafel 2.

<sup>18</sup> J. Déchelette, Manuel (Anm. 16) 1927, Fig. 525, 4.

<sup>19</sup> L. Lohde, Eine heidnische Grabstätte aus römischer Zeit bei Besseringen an der Saar, Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande (Bonner Jahrbücher), Heft 41, 1866,

<sup>20</sup> 1 ff., hier S. 5 und Taf. 1, 5.

E. Linckenheld, Les vases de Basse-Yutz dits de Bouzonville (Moselle), Cahiers d'archéologie et d'histoire d'Alsace (Anzeiger für elsässische Altertumskunde) 24/25, 1933, 101ff., pl. 28 und 29; R. Forrer, A propos du décor en corail des vases de Basse-Yutz dits de Bouzonville, ebda. 107ff.

<sup>21</sup> Ernst Aus'm Werth, Der Grabfund von Wald-Algesheim, Bonn 1870, Taf. 5/6, Fig. 1.

der Goldscheibe sitzen und da den äußereren Ring bilden, während sie an der Fibel von Saint-Sulpice außerhalb des Goldblechs sich als freistehender Kranz um die Zierscheibe legen. Sie sind mittels radial von der Bronzescheibe ausstrahlender Bronzestifte gehalten. Damit der Perlenkranz seinen Zusammenhalt nicht verliert und die Perlen nicht einzeln herausfallen können, gesellt sich ein weiteres, technisch bedingtes Zierlement hinzu. Es sind die kleinen *Schlingen aus geperltem Silberdraht* zwischen den Korallenperlen. Das sieht sehr hübsch aus und hält das Ganze zusammen. Zweifellos hat es als Muster zu gelten für die getriebene oder gepreßte Kette von großen, ovalen Perlen, die sich auf dem Reinheimer Goldblech um den Zentralknopf legt. Denn da sind die dicken Perlen durch zwischengefügte feine Perlstäbchen einzeln voneinander getrennt oder, wenn man will, in der Kette zusammengehalten. Gerade diese Perlstäbchen aber sind ein sicheres Kriterium, denn sie stellen nichts anderes dar als die in Treibarbeit nachgeahmten Silberdrahtschlingen der Fibel von Saint-Sulpice. Mit diesen Einzelvergleichen soll nicht gemeint sein, daß die Fibel von Reinheim direkt von jener von Saint-Sulpice abhängen müsse, da wir ja mangels weiterer Fundstücke nicht wissen, was etwa noch in diesen Verwandtschaftskreis kommen wird und welche Werkstatt man dafür namhaft machen kann. Die längliche Goldscheibenfibel von Reinheim (Abb. 1, 8) stellt die erste Variante dazu dar. Aber die Ähnlichkeit der beiden Rundscheibenfibeln tritt so offensichtlich zutage, daß man einen engeren Zusammenhang nicht leugnen wird.

Die eigentliche Fibel unter der Schmuckplatte des Stücks von *Saint-Sulpice* trägt auf ihrem Fußende eine Spiralfeder mit zwei seitlichen Korallenperlen als Abschluß der Achse (Abb. 1, 2). Diese technisch sinnlose Eigenheit findet sich an den Reinheimer Fibeln nicht. Dagegen gibt es ein Vergleichsstück in dem reichen Inventar des Grabes 17 von *Nebringen* (Abb. 6), welches unter anderm auch die weiter oben schon erwähnten Bogenfibeln mit eingelegtem Rückenkamm aus Koralle enthält<sup>9</sup>. An der hier zum Vergleich herangezogenen Bogenfibel von Nebringen endigt der zurückgebogene, an den vertebrierten Bügel angelehnte Fuß mit einer Spiralfeder von 6 Windungen und äußerer Sehne. Auf Grund dieser äußerst seltenen Eigentümlichkeit sehen wir den Faden von Saint-Sulpice nach Nebringen laufen, von wo aus über die Bogenfibeln mit eingelegtem Kamm die Verbindun-

<sup>22</sup> Crons, commune de Bergères-les-Vertus (Marne). Musée des antiquités nationales, Saint-Germain-en-Laye, Inv. Nr. 12012. Zwei zusammengesetzte Schichtaugenperlen aus Glas. Revue Archéologique 1868, 2, p. 221.

<sup>23</sup> Bussy-le-Château (Marne). Musée des antiquités nationales, Saint-Germain-en-Laye, Inv. Nr. 13195. Eine zusammengesetzte Schichtaugenperle aus Glas.

<sup>24</sup> Palestrina. Museo nazionale di Villa Giulia, Rom, Inv. Nr. 13575. Eine zusammengesetzte Schichtaugenperle aus Glas.

<sup>25</sup> J. Déchelette, Manuel (Anm. 16), 1927, 825, Fig. 575.

gen nach Reinheim und zu der ganzen zugehörigen Sippschaft hergestellt sind.

Stellt die Brosche aus Grab 48 von Saint-Sulpice bis hierher wohl die beste Verbindung zu dem Fürstengrab von Reinheim dar, so steht ihr in dieser Beziehung die Augenperle aus dem Grab 22 von *Saint-Sulpice* (Abb. 1, 4) nicht nach. Letztere hat ihre Parallelen in *Reinheim* (Abb. 1, 9), *Crons*<sup>22</sup> und *Bussy-le-Château*<sup>23</sup>. Eine Glasperle aus *Palestrina*<sup>24</sup> mag als eng verwandt gelten, und eine Augenperle mit ovalen Betten aus *Kertsch* (Halbinsel Krim)<sup>25</sup> scheint dem gleichen Typ anzugehören. In Schichttechnik zusammengesetzte Augenperlen gibt es in großer Zahl; sie treten in verschiedenen Größen, Formen, Farben und mit vielerlei Spielarten der Verzierung auf. In unserem Fall beschränken wir uns strikt auf die direkten Parallelen zu der Augenperle von Saint-Sulpice und lassen höchstens noch die engsten Verwandten zu. Denn die wenigen in Europa bekannten Exemplare dieser Sorte haben wirklich etwas Besonderes in ihrem Aussehen, das sie von allen andern Augenperlen unterscheidet. Das Besondere unserer speziellen Art besteht in hellbraunen, rundlichen Betten mit weißem Rand, die in den meergrünen bis hellblauen Körper der Perle eingelassen und meistens mit sieben lapislaziliblauen, weißumränderten Augen besetzt sind. Die Glasperle von *Saint-Sulpice* ist in ihrer Form fast kubisch mit stark abgerundeten Ecken und Kanten, während die beiden Stücke von Reinheim beinahe kugelförmig sind (Abb. 1, 4 und 1, 9). Ein kleiner Unterschied in der Farbe des Körpers läßt das Exemplar von *Saint-Sulpice* mehr ins Hellblau, die beiden von Reinheim ins Bläulichgrün und Grünlichblau spielen. Aber solche geringen Nuancen können die Ähnlichkeit der drei Perlen in keiner Weise beeinträchtigen. In ihren wesentlichen Merkmalen stimmen sie miteinander überein. Jede hat zwei Ränge ovaler Betten von der kennzeichnenden hellbraunen Farbe mit weißen Rändern; bei jeder sind die hellbraunen Ovale mit je sieben lapislaziliblauen, weißumränderten Augen bestickt. Man kann sie als durchaus analog bezeichnen.

Von *Crons*<sup>22</sup> stammt eine Augenperle, die in allem den Reinheimer Stücken gleich ist. Eine zweite Augenperle von *Crons* ist kleiner und hat deswegen nur für einen einzigen Rang ovaler Betten Platz gehabt. Die weißumränderten Betten sind aber wieder aus dem charakteristischen hellbraunen Glas mit den eingesetzten blau-weißen Schichtaugen gefertigt, genau wie an den oben beschriebenen Beispielen. Der Körper der Perle besteht aus kobaltblauem Glas. Ob sie zu demselben Grab gehört wie die erste Augenperle von *Crons*, ist nicht zu ermitteln. Sie stammt von einem Herrn Lebœuf, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit einer Eisensonde in die Erde gestochen und die so gefundenen Gräber ohne wissenschaftliche Beobachtung ausgeplündert hat. Der ganzen Erscheinung nach können wir die zweite Perle

von Crons zur engsten Verwandtschaft rechnen. Eine fast gleiche Augenperle aus blauem Glas mit einem einzigen Rang hellbrauner Betten und weiß-blauer Augen stammt von *Bussy-le-Château*<sup>23</sup>. Von diesen drei Glasperlen aus dem Departement Marne bleibt also nur die erwähnte von Crons als direkte Entsprechung zu den Hauptstücken von Saint-Sulpice und Reinheim; die beiden andern sind Varianten derselben Kategorie.

Als letztes Beispiel sei die Augenperle von *Palestrina*<sup>24</sup> einer Prüfung unterzogen. In der Form entspricht sie den Reinheimer Exemplaren, aber die Verzierung weicht ab. Die äquatoriale Mitte – um einen planetären Ausdruck zu verwenden – ist nur von einem einzigen Rang ovaler Betten, von denen jedes sieben Augen enthält, umgeben. Um die beiden Pole sind größere, dreifarbig Augen gelagert. Besonders zu beachten sind die Farben. Bläulich-grün ist der Körper der Perle, wie an den Stücken von Reinheim. Die um beide Lochmündungen oder Pole angeordneten azurblauen Augen sind von konzentrischen Ringen in Weiß, Hellbraun und Weiß umgeben. Wie man sieht, ist auch an diesem Stück das hellbraun gefärbte, so seltene Glas verwendet worden. Die ovalen Betten sind jedoch nicht hellbraun, sondern haben dasselbe Bläulich-grün wie der Körper der Perle; aber sie sind samt ihren weißen Rändern braun verunreinigt. Blau mit weißem Rand sind die sieben Augen in den Betten. So sehen wir in der Augenperle von Palestrina eine weitere Variante zu den Perlen von Saint-Sulpice und Reinheim; wir können sie darum zu derselben Verwandtschaft rechnen.

Hellbraun gefärbtes Glas erscheint auch als Dekor einer weißen Perle mit blau-weiß-braunen Augen aus *Crons*<sup>25</sup>. Sie kann indes nur zu den entfernten Verwandten gezählt werden und bleibt deswegen hier außer Betracht. Otto-Herman Frey nannte mir freundlicherweise eine Parallele zu unseren Augenperlen von Reinheim aus dem Museo Civico in Adria. Es scheint sich um eine Perle aus blauem Glas mit Buckeln zu handeln. Die Buckel sind mit weißen Spiralen verziert, und um die Lochmündung ist ein brauner Ring eingelegt. Ob es das unsere Perlen kennzeichnende Hellbraun ist, ob dann die Perle zu den entfernten Verwandten zu zählen ist, kann ohne Autopsie nicht gesagt werden. Aus einer Mitteilung des Konservertors Giambattista Scarpari geht hervor, daß die Perle die einzige ihrer Art im Museum zu Adria ist und daß der Fundort sicher *Adria* ist.

D. Viollier hat auf Grund seiner Chronologie der jüngeren Eisenzeit<sup>27</sup> die Gräber von *Saint-Sulpice* einzeln untersucht und datiert. Seine Einteilung der Entwicklungsstufen in dieser Nekropole und deren Zeitstellung ist folgende:

Latène I a	450 bzw. 425–400
Latène I b	400–325
Latène I c	325–250

Nach diesem Schema stellt er die Bogenfibel aus Grab 48 (Abb. 1, 1) in seine Stufe Ia, die runde Scheibenfibel mit Goldblechbelag und Perlenkranz aus demselben Grab (Abb. 1, 2) sowie die runde Bronzescheibenfibel aus Grab 40 (Abb. 1, 3) in seine Stufe Ib. Die Augenperle (Abb. 1, 4) gehört zum Inventar des Grabes 22, welches er durch eine zugehörige Bronzefibel in seine Stufe Ic einreicht.

Eben dieses Grab 22 ist insofern von großem Interesse, als es zwei jener merkwürdigen menschlichen Masken aus buntem Glas enthält, welche Déchelette den beiden Exemplaren aus der Nekropole von *Bordj-Djedid in Karthago* gleichgestellt hat. Das punische Gräberfeld von Bordj-Djedid ist vom Ende des 4. bis ins 2. Jahrhundert v. Chr. belegt worden<sup>28</sup>. Diese Datierung steht nur zur ersten Hälfte im Einklang mit der Stufe Viollier Ic. Wenn nun die Glasmasken in der Nekropole von Bordj-Djedid nicht vor dem Ende des 4. Jahrhunderts erscheinen, so ist uns damit eine erwünschte Zeitmarke gegeben, von der wir ausgehen können. Die auffallende Ähnlichkeit der Glasmasken von Karthago, von *Saint-Sulpice* und zweier Exemplare von *Vitry-les-Reims* (Marne) und *Santa Lucia* (Istrien)<sup>28</sup> läßt an ein und dieselbe Werkstatt denken und spricht daher für einen ziemlich engen zeitlichen Spielraum. Wir dürfen uns darum nicht weit von der Viollier-Stufe Ic entfernen. Doris Trümpler bringt die Glasmasken von *Saint-Sulpice* in ihrer Phase B 2, die um 325 beginnt, worin sie mit D. Viollier übereinstimmt. Die zugehörige Augenperle und deren Parallelen in Reinheim (Abb. 1, 4 und 1, 9) geben dem Grab 22 eine spürbare Tendenz zum Beginn der Stufe Ic. Das Skelett in diesem Grab hatte eine Länge von ungefähr 1,45 m; es war also ein junger Mensch. Die Beigaben, eine Bronzefibel, ein Halskettchen aus Bronze und an diesem in der Mitte die Augenperle, rechts und links davon die Glasmasken, sagen aus, daß es ein Mädchen war. Nehmen wir versuchsweise an, das Mädchen sei gegen Ende des 4. Jahrhunderts gestorben, so würden die Beigaben einer Datierung des Grabes in den Beginn der Stufe Ic nicht widersprechen. Niemand aber weiß, wie lange sich die Augenperle im Besitz der Familie des Mädchens befand, denn ein solches Amulett war nach damaligen Begriffen ein sehr kostbarer Besitz, den man sorgfältig hüte, vielleicht über Generationen hin.

Bei der Umschau nach anderen Anhaltspunkten ist zu bemerken, daß die Augenperlen von Crons, *Bussy-le-Château* und *Palestrina* bisher überhaupt nicht datiert

<sup>26</sup> Musée des antiquités nationales, Saint-Germain-en-Laye, Inv. Nr. 11960.

<sup>27</sup> D. Viollier, Une nouvelle subdivision de l'époque de La Tène, Comptes rendus de l'Association française pour l'avancement des sciences, Dijon 1911, 636ff.; Derselbe, Les sépultures du second âge du fer sur le plateau suisse (1916).

<sup>28</sup> J. Déchelette, Manuel (Anm. 16) 1927, 511, 823ff., Fig. 574.

werden konnten, weil die Fundumstände unbekannt sind. Nur eine Perle mit je sieben Augen in ovalen Betten von *Saint-Rémy-sous-Bussy*, ganz aus blauem Glas mit weißen Rändern, die mit einer vom Certosatyp abgeleiteten Bronzefibel zu einem gesicherten Grabinventar gehört, deutet auf frühe Datierung hin<sup>29</sup>. Trotz ihrer Wichtigkeit lassen wir diese Perle für unseren engeren Rahmen beiseite, weil sie nicht die Farben unserer Sonderart aufweist. Bleiben schließlich nur die zwei Perlen von *Reinheim*, die zur Datierung beitragen können, da sie den Vorteil genießen, zu einem geschlossenen Grabinventar zu gehören. Das Grab von Reinheim ist aber nicht leicht in ein Chronologiesystem einzupassen, weil in ihm keine datierenden Importgüter aus dem Süden, etwa bemalte Tonschalen aus dem Kerameikos von Athen oder Ähnliches, gefunden wurden. Da man das Grab von Reinheim von Anfang an als ein Latène-A-Grab (nach der Chronologie von Paul Reinecke) bezeichnet hat oder es im Ansehen seines allgemeinen Charakters ganz an das Ende der A-Stufe stellen wollte<sup>30</sup>, sollte man die bunten Schichtaugenperlen früher ansetzen als die Glasmasken und ihnen eine Spanne von wenigstens 50 Jahren, etwa von 360–310, gewähren. Eine so späte Datierung, wie wir sie hier nach D. Viollier und J. Déchelette für die Augenperle von Saint-Sulpice und damit auch für die beiden von Reinheim versuchsweise angenommen haben, harmoniert nicht mit der Datierung des Grabes von Reinheim an das Ende der Reinecke-A-Stufe gegen 400 v. Chr.

Die Fragwürdigkeit einer so großen Differenz darf uns nicht davon abhalten, den beschrittenen Weg weiterzugehen und die analytische Sippenforschung vom archäologischen Objekt auf das Gebiet der Chronologie zu übertragen. Wir müssen uns auch die andern hier behandelten Sachen daraufhin ansehen. Aber deren zeitliche Stellung zueinander bereitet oft Schwierigkeiten wegen der Unübersichtlichkeit der voneinander abweichenden

<sup>29</sup> *Saint-Rémy-sous-Bussy* (Marne), Grab 5, Collection de Baye. Musée des antiquités nationales, Saint-Germain-en-Laye, Inv. Nr. 67839. J. M. de Navarro (Cambridge) machte mich zuerst freundlicherweise auf diesen Fund aufmerksam.

<sup>30</sup> Th. E. Haevernick, Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit auf dem europäischen Festland, Bonn 1960, 79.

<sup>31</sup> Zugrunde gelegt sind folgende Arbeiten: D. Viollier, a. O. Anm.

27; E. Vogt, D. Trümpler, Répertoire, a. O. Anm. 7; P. Reinecke, Zur Kenntnis der La Tène-Denkämler der Zone nordwärts der Alpen, Festschrift des Römisch-Germanischen Centralmuseums Mainz, Mainz 1902, 53 ff.; Derselbe, Grabfunde der ersten La Tène-Stufe aus Nordostbayern, AuhV. 5, 1911, 281 ff., Taf. 50; Derselbe, Grabfunde der zweiten La Tène-Stufe aus der Zone nordwärts der Alpen, AuhV. 5, 1911, 330 ff., Taf. 57; Derselbe, Die erste Latènestufe (A) im rechtsrheinischen Bayern, Bayerischer Vorgeschichtsfreund 5, 1925, 49 ff.; R. Giessler und G. Kraft, Untersuchungen zur frühen und älteren Latènezeit am Oberrhein und in der Schweiz, Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 32, 1942, Berlin 1950, 20 ff.; W. Dehn und O.-H. Frey, Die absolute Chronologie der Hallstatt- und Frühlatènezeit Mitteleuropas auf Grund des Südimports, Atti del 6 congresso internazionale delle scienze preistoriche e protostoriche, I: Relazioni generali, Firenze 1962, 197 ff.

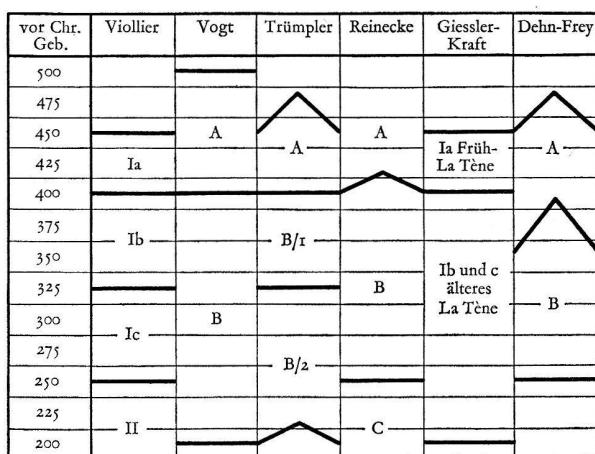


Abb. 11. Tabelle mit den verschiedenen Chronologiesystemen.

Chronologiesysteme. Darum fassen wir hier die für unsere Betrachtung nötigen Chronologiesysteme in einer Tabelle zusammen<sup>31</sup>.

D. Viollier hat die Bogenfibel aus Grab 48 von *Saint-Sulpice* (Abb. 1, 1) wegen ihrer Certosa-Reminiszenz in seine Stufe Ia gesetzt. In ihren langgeschlitzten Rücken ist ein Kamm aus Koralle eingelegt. Wir verfolgen jetzt der Reihe nach die weiter oben genannten *Bogenfibeln mit Rückenkamm*, soweit über ihre Datierung etwas bekannt ist. Die nächste Fibel dieser Art, jene aus Grab 63 (Abb. 3), reiht D. Viollier wegen ihrer Form in seine Stufe Ib ein<sup>2</sup>. Nach Giessler und Kraft<sup>31</sup> könnte sie auch später vorkommen, da die Rundscheibe am Fußende mit Auflage aus Koralle oder Email nicht als Leitmerkmal für eine Stufeneinteilung anerkannt wird. Ich möchte sie aber aus formalen Gründen doch in der Stufe Ib belassen.

Alsdann folgt die Bogenfibel aus dem Frühlatènegrab des Hügels 2 von *Hoppstädt* Abb. 4, 2)<sup>6</sup>, die mit einem interessanten Beigabeninventar vergesellschaftet ist. Die Fibel besteht aus Bronze; ihr Bügel beschreibt einen hohen, fast halbkreisförmigen Bogen; der Bügelrücken ist längsgekerbt zur Aufnahme eines Kamms aus anderem Stoff; die Spiralfeder hat 8 Windungen um einen Achsstift; der zurückgebogene Fuß endet mit zwei hintereinandergeschalteten Rundscheibchen. Typologisch fände sie wohl ihren Platz in Violliers Stufe Ib. Von den zugehörigen Beigaben interessiert hier ein Siebtrichter aus Bronze, dessen eingravierte und gepunzte Ornamentik teilweise derjenigen an der Röhrenkanne von Wald-Algesheim<sup>21</sup> sehr ähnlich, teilweise derjenigen an der bikonischen Bronzekanne von Eigenbilzen (Belgien) ganz gleich ist, außerdem ein Zickzackmuster mit Miniatatkreislein an den Spitzen trägt wie an der Röhrenkanne von Reinheim. Das Fürstengrab von Wald-Algesheim wird von W. Dehn und O.-H. Frey<sup>31</sup> innerhalb deren Stufe B in die Zeit zwischen 345 und 285, das von Eigen-

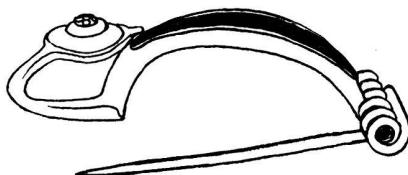


Abb. 12. Dietikon ZH. Nach E. Vogt (Anm. 32). — Maßstab 1:1.

bilzen von M.-E. Mariën in dessen Stufe I A gegen 400 v. Chr. datiert. Der Siebtrichter von Hoppstädten neigt also in bezug auf Wald-Algesheim zu einer späten, in bezug auf Eigenbilzen zu einer frühen Ansetzung innerhalb der Stufe Viollier Ib.

Weiter haben wir die beiden Bogenfibeln aus der Schweiz. Die eine von Münsingen (Abb. 5, 1)<sup>7</sup> trägt Koralle auf der runden Endscheibe ihres zurückgebogenen Fußes. Auch der eingelegte Kamm auf dem Bügelrücken besteht aus Koralle. D. Trümpler führt die Fibel in ihrer Phase B 1. Die andere von Muttenz (Abb. 5, 2)<sup>8</sup>, vom gleichen Typ, hat Kamm- und Fußscheibenauflage aus rotem Email; sie steht ebenfalls in der Phase B 1. Die Phase B 1 korrespondiert genau mit der Stufe Viollier Ib zwischen 400 und 325 v. Chr.

Eine für die Schweiz typische Form befindet sich unter den 14 Bogenfibeln des 1951 im Gigerpeter bei Dietikon ZH gefundenen Grabs einer jungen Frau, das vorzüglich als Ganzes konserviert sich im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich befindet (Abb. 12). Diese Bogenfibel hat einen zurückgeschlagenen Fuß mit Endscheibe, eine Längsnut auf dem Bügelrücken und eine zweiseitige Spiralfeder von 6 Windungen mit äußerer Sehne. Für den Rückenkamm und die Fußscheibenauflage war wahrscheinlich Koralle verwendet. Emil Vogt datiert das Grab in seine Stufe Latène-B oder etwas genauer in das 4. oder frühe 3. Jahrhundert v. Chr.<sup>32</sup>, was nach D. Viollier dessen Stufen Ib und erste Hälfte von Ic entspricht.

Drei Bogenfibeln mit Rückenkamm wurden 1959 in dem Flachgräberfeld von Nebringen ausgegraben (Abb. 6)<sup>9</sup>. Zwei davon gehören zum Grab 17, in welchem ein Mädchen von 5–6 Jahren bestattet war. Es handelt sich um den geläufigen Typ mit zurückgebogenem Fuß und Endscheibe, Spiralfeder von 6 Windungen und äußerer Sehne. Der Rückenkamm war sehr wahrscheinlich aus Koralle, die Auflage der Fußscheibe ist aus rotem Glasfluß. Die dritte Fibel, aus Grab 20, hat einen langen, längsgekerbten Rücken, kleinen zurückgebogenen Fuß mit Endknopf, zweiseitige Spiralfeder von 4 Windungen und äußerer Sehne. Der Rückenkamm ist ausgefallen. Werner Krämer räumt dem Gräberfeld und damit den drei Fibeln eine Zeitspanne ein, die mit Latène-B (nach P. Reinecke) beginnt und noch während derselben Stufe endet. Es kommen also grosso modo die

ersten zwei Drittel des 4. Jahrhunderts v. Chr. in Betracht. Früher sind ohne Zweifel die beiden Fibeln von Schwieberdingen (Abb. 7), die O. Paret an das Ende des 5. Jahrhunderts datiert hat<sup>10</sup>.

Einen eingelegten Rückenkamm besitzt auch die Bogenfibel von Monsheim (Abb. 9, 2)<sup>14</sup>, die innerhalb der Frühlatèneperiode nicht näher bestimmt ist. Wegen ihrer in Hallstatt-Tradition konstruierten Feder möchte man sie in Reineckes Stufe A stellen. Bei Abwägung aller typologischen und stilistischen Momente dürfen wir sie etwas genauer in den Zeitraum von der zweiten Hälfte der Stufe Ia bis in den Anfang von Ib nach D. Viollier versetzen. Sogar die Côte-d'Or stellt uns ein Exemplar zur Verfügung in der Bogenfibel von Aignay-le-duc (Abb. 4, 1)<sup>5</sup>. Die Datierung dieses Stücks dürfte mit der Monsheimer Fibel gleichlaufen.

Bei den Ausgrabungen auf der Heuneburg (Kreis Riedlingen, Baden-Württemberg) wurde eine Frühlatène-Bogenfibel aus Bronze gefunden, die nicht unerwähnt bleiben soll (Abb. 13). Sie hat eine 20 mm breite Armbrustkonstruktion der Feder und zurückgebogenen Fuß mit durchbrochener Endverzierung, die den Bügel fast berührt. Die Abbildung in K. Bittel/A. Rieth<sup>33</sup> lässt eine Längsnut auf dem Bügelrücken erkennen, doch scheint es nur eine feine Zierrille zu sein, die «in der Photographie infolge starker Seitenausleuchtung so extrem vertieft erscheint». Kimmig hält es «für völlig ausgeschlossen, daß die Rille eine Einlage enthalten hat»<sup>33</sup>. Trotzdem gehört das Stück in unsern Zusammenhang. Wenn die Nut auch noch so fein ist, sie ist aber da; und wenn sie auch keinen Kamm getragen hat, so bedeutet das nur, daß sie in dieser Hinsicht den embryonalen Zustand noch nicht überschritten hat. Das paßt gut zu ihrer frühen Datierung. Die Fibel wurde in einer Schicht gefunden, die nach der Chronologie von Hartwig Zürn der Hallstattstufe D 2, etwa 500–460 v. Chr., angehört. Wir haben hier einen der sehr seltenen Fälle einer Frühlatène-fibel in endhallstädtischem Milieu.

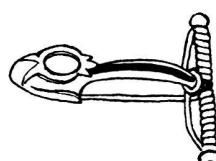


Abb. 13. Heuneburg, Baden-Württemberg D. Nach K. Bittel und A. Rieth (Anm. 33). — Maßstab 1:1.

<sup>32</sup> E. Vogt, La Tène-Gräber von Dietikon ZH, Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 60, 1951, Zürich 1952, 55 ff.

<sup>33</sup> K. Bittel und A. Rieth, Die Heuneburg an der oberen Donau, ein frühkeltischer Fürstensitz, Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen 1950, Stuttgart/Köln 1951, 29, Abb. 3a, Taf. 10, 6; W. Dehn, E. Sangmeister, W. Kimmig, Die Heuneburg beim Talhof, Germania 32, 1954, 22 ff., Taf. 11, 3. Herrn Prof. Dr. W. Kimmig (Tübingen) verdanke ich genaue Auskunft über diese Fibel.

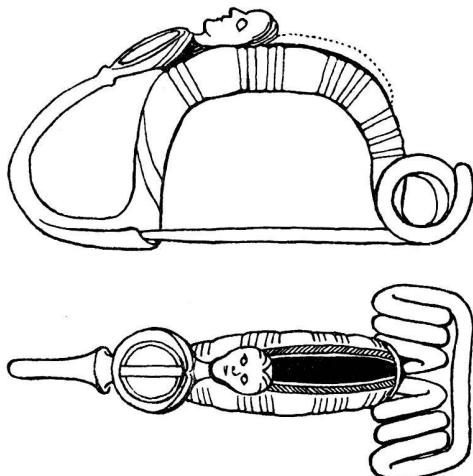


Abb. 14. Giubiasco TI. Nach R. Forrer (Anm. 34). — Maßstab 1:1.

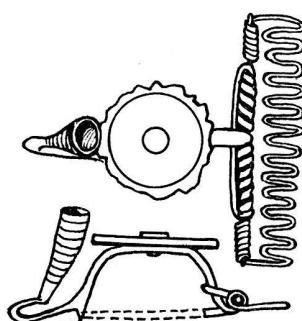
Hinzu kommt noch das Prachtexemplar einer Bogenfibel mit astragaliertem Rückenkamm aus Koralle des Fürstengrabes vom Dürrnberg bei *Hallein* (Abb. 8)<sup>12</sup>, das Ernst Penninger 1959 ausgegraben hat, sowie eine Bogenfibel mit Emaileinlage in der Bügelnut und im Fußscheibchen von *Giubiasco* TI (Abb. 14)<sup>34</sup>, die sich im Britischen Museum in London befindet. Beide Fundstücke werden als Frühlatènefibeln bezeichnet; beide dürften in D. Violliers Schema nicht schlecht am Anfang seiner Stufe Ib stehen. Schließlich bleibt noch die Bogenfibel mit Tier- und Menschenkopf als Fußzier von *Reinheim* (Abb. 1, 6), die ich in die Zeit um 400 setzen möchte. Im Gebiet der Marne kommen Bogenfibeln mit eingelegtem Rückenkamm mehrfach vor.

Es ist hier nicht beabsichtigt, eine vollständige Liste dieser Fibelsorte aufzustellen. Allein die 17 behandelten Beispiele zeigen, daß die Verzierung von Bogenfibeln mit eingelegtem Rückenkamm sich über die Stufen Ia bis erste Hälfte Ic (nach D. Violliers Schema) verteilt, wobei der Hauptanteil in die Stufe Ib fällt. Am frühesten tritt eine Längsrille ohne eingelegten Rückenkamm an der Bogenfibel von der Heuneburg auf. Bei Betrachtung der Verbreitung stellt sich heraus, daß alle genannten Fundorte in keltischem Gebiet liegen, und zwar fast ohne Ausnahme im westlichen Kreis der Latènekultur.

Eine andere, sehr bezeichnende Eigentümlichkeit der Bogenfibel aus Grab 48 von *Saint-Sulpice* ist ihre *mit Korallenperlen besetzte Kopfantenne*. Parallelen dazu finden sich an der Menschenkopffibel von *Monsheim* (Abb. 9, 2)<sup>14</sup>, die wir dem Zeitraum von der zweiten Hälfte der

Stufe Ia bis in den Anfang von Ib nach D. Viollier zuordnen haben, dann an der Bogenfibel von *Dommarien* (Abb. 9, 1)<sup>13</sup>, deren hintereinandergeschaltete Fußscheibchen eine Entsprechung an der Bogenfibel von Hoppstädten<sup>6</sup> finden. Damit fällt die Fibel von Dommarien in die Viollier-Stufe Ib. Des weiteren trägt die Bogenfibel mit androcephalem Fußende von *Schwieberdingen* (Abb. 7)<sup>10</sup> eine Kopfantenne. Das Stück ist von O. Paret in das Ende des 5. Jahrhunderts datiert worden. Die vierte Parallel präsentiert sich glanzvoll an der Bogenfibel vom Dürrnberg bei *Hallein* (Abb. 8)<sup>12</sup>, der wir einen Platz am Anfang der Viollier-Stufe Ib gegeben haben. Das Motiv der Kopfantenne erscheint, soweit wir es an den vier angeführten Beispielen ablesen können, in der Stufe Ia und erstreckt sich bis in die Stufe Ib nach D. Viollier. Die Verbreitung ist fast so weit wie bei dem Motiv des Rückenkammes, vom Genfer See bis nach Rheinhessen und von der oberen Marne bis ins Salzburgische, deckt sich also wieder mit dem westlichen Latènerebereich.

Als nächstes fassen wir die *Rundscheibenfibeln* näher ins Auge (Abb. 1, 2–3 und 7). Die runde Scheibe mit Zentralknopf und Verzierung in konzentrischen Kreisen ist als Zierat schon in der Urnenfelderkultur bekannt. Das gehört zum alten Bestand und bedarf hier keiner Erläuterung. Neu ist, daß eine runde Zierscheibe, auf den Bügel einer Bogenfibel montiert, diese gänzlich unter sich verdeckt. Nur zum Teil wird eine Fibel von *Vert-la-Gravelle* (Marne) durch ihre Rundscheibe verdeckt (Abb. 15)<sup>35</sup>. Die Scheibe ist noch zu klein, um den ganzen technischen Apparat unterzukriegen. Zu dieser Kategorie gehören unter anderen zwei Fibeln aus dem Fürstengrab von *Vix* (Côte-d'Or) (Abb. 16, 1–2)<sup>36</sup> und auch eine Fibel von *Stierberg* (Bezirksamt Pegnitz) in Nordostbayern (Abb. 16, 3)<sup>37</sup>. Letztere läßt keinen Fuß mit Endknopf mehr hervorschauen und ist wohl auch wegen der schon ziemlich großen Scheibe den weiterentwickelten Formen zugehörig. Walter Kersten setzt sie in die Hallstatt-D-Stufe nach Reinecke. Die drei französischen Exemplare sind von R. Joffroy der Endphase der zweiten Hallstattstufe (Hallstatt final) zugewiesen worden.

Abb. 15. *Vert-la-Gravelle*, Marne F. Nach R. Joffroy (Anm. 35).

<sup>34</sup> R. Forrer, Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer, Berlin und Stuttgart 1907, 233, Taf. 59, 22 und 22a.

<sup>35</sup> R. Joffroy, Les fibules à fausse corde (Anm. 13), Fig. 3, 3.

<sup>36</sup> R. Joffroy, Les fibules à fausse corde (Anm. 13), Fig. 1, 8 et 9.

<sup>37</sup> W. Kersten, Der Beginn der La-Tène-Zeit in Nordostbayern, Prähistorische Zeitschrift 24, 1933, 96ff., hier S. 117, Abb. 4, 2.

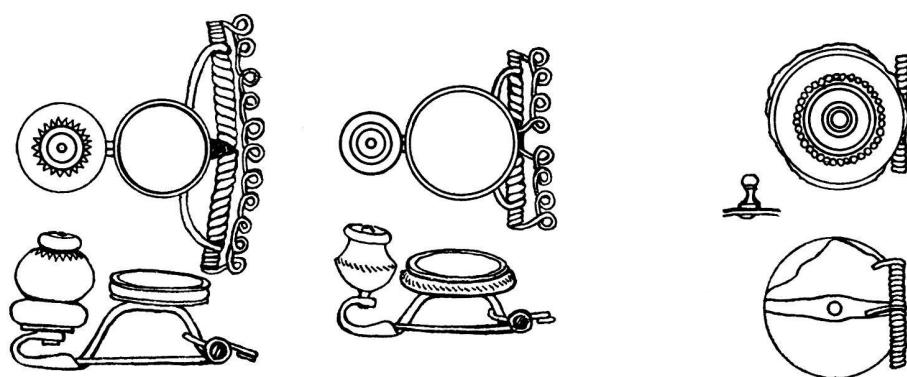


Abb. 16. 1–2 Vix, Côte-d'Or F. Nach R. Joffroy (Anm. 36). – 3 Stierberg, Nordostbayern D. Nach W. Kersten (Anm. 37). – Maßstab 1:1.

D. Viollier erklärt, die Rundscheibenfibeln seien in Wirklichkeit Fibeln seiner Stufe Ib, deren Fußendscheibe im Verhältnis zum Bügel überdimensioniert sei; er leitet demnach die Rundscheibenfibel von seinem Typ Latène Ib mit zurückgebogenem Fuß und Endscheibchen ab. Wenn das zuträfe, müßte man in der Schweiz Prototypen und Übergangsstadien finden, die den Entwicklungsweg der Rundscheibenfibel aus älteren Formen bezeugen. In der Tat gibt es im Gräberfeld von Münsingen Bogenfibeln mit sehr großer, korallenbesetzter Endscheibe des zurückgebogenen Fußes, die sich zu einem Teil auf den Bügel legt<sup>38</sup>. Aber nie greift die Fußendscheibe bis zur Mitte des Bügels hinauf, geschweige denn über den ganzen Bügel hinweg. Man kann sich schwerlich vorstellen, daß aus einer solchen Fußendscheibe eine gewölbte Scheibe wird wie auf unserer Brosche aus dem Grab 40 von Saint-Sulpice. Daneben kommen Bogenfibeln vor, die außer der Fußendscheibe auch eine kleine Rundscheibe oder Fassung für Koralle auf der Mitte des Bügels haben, so z. B. ein Stück von Muttenz<sup>39</sup> und eines von Münsingen<sup>40</sup>. Aber diese Beispiele können nicht überzeugen, vor allem sind sie jünger als die Broschen aus den Gräbern 40 und 48 von Saint-Sulpice oder bestenfalls gleichzeitig mit ihnen, keinesfalls aber älter. Von ihnen kann die Rundscheibenfibel nicht abgeleitet werden.

Wir kehren daher zu dem Typ von *Vert-la-Gravelle* (Abb. 15)<sup>35</sup> zurück und sehen auf dieser Linie die ersten endhallstattischen Ansätze zur Entstehung der Rundscheibenfibel. An dem Stück von Stierberg (Abb. 16, 3)<sup>37</sup> ist der Fuß bereits verschwunden, und nur noch die Spiralfeder lugt ein wenig unter dem größer gewordenen Rundschilde hervor. Die Fibel macht es nun wie die Schildkröte, sie zieht auch den Kopf noch ganz ein. Dafür gibt es ein schönes Beispiel aus dem Grab IV des Grabhügels 6 von Königsbrück im Hagenauer Wald (Abb. 10)<sup>15</sup>. Es ist eine schon voll ausgebildete Rundscheibenfibel aus Bronze mit zentralem Knopf. Die zugehörigen zwei eisernen Speerspitzen scheinen nach F. A. Schaeffer, soviel er aus den Resten erkennen konnte, den gewöhn-

lichen Hallstatt-Speerspitzen in Form und Größe zu gleichen. F. A. Schaeffer stellt die Fibel deswegen ganz an das Ende seiner Reihe der Späthallstattfibeln. Im französischen Schema ist das Hallstatt final, was sich zu einem großen Teil mit der Latènestufe Ia nach D. Viollier deckt.

Die runden Zierscheiben von *Saint-Sulpice* Grab 48 und von *Reinheim* sind flach. Das entspricht ganz den späthallstattischen Vorläufern von *Vert-la-Gravelle*, Vix und Stierberg sowie dem elsässischen Exemplar von Königsbrück. Die Rundscheibe von *Saint-Sulpice* Grab 40 aber ist gewölbt wie eine Pauke. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie formal von den späthallstattischen Paukenfibeln, im besonderen von der sogenannten Knopffibel<sup>41</sup>, die in der Frühlatènestufe als Derivat der Doppelpaukenfibeln auftritt, beeinflußt ist. Gewiß spielt für Form und Verzierung der Rundscheiben unserer Broschen von *Saint-Sulpice* und *Reinheim* auch der Einfluß etruskischer Metallarbeiten, speziell runder Schmuckscheiben aus Gold des 6.–4. Jahrhunderts, eine Rolle. Die feinen Silberdrahtschlingen zwischen den Korallenperlen an der Goldbrosche von *Saint-Sulpice* z. B. sind aus geperltem Draht gemacht. Geperlter Draht ist an etruskischem Schmuck eine geläufige Erscheinung. Im keltischen Bereich aber ist der verwendete Draht im allgemeinen glatt oder gedreht. Wenn er ausnahmsweise geperlrt ist, so handelt es sich wohl um Importstücke. Aus allem geht eines sicher hervor: die Rundscheibenfibel entwickelt sich aus bescheidenen Anfängen auf der Basis bestimmter Formen der späten Hallstattstufe zu dem prachtvollen Frühlatène-Schmuckstück, wie wir es aus *Saint-Sulpice* und *Reinheim* kennen. Diese Entwicklung geht in kelti-

<sup>38</sup> Répertoire (Anm. 7), 3, 1960, pl. 7, 7 et 8, 5.

<sup>39</sup> Répertoire (Anm. 7), 3, 1960, pl. 7, 15.

<sup>40</sup> Répertoire (Anm. 7), 3, 1960, pl. 8, 4.

<sup>41</sup> J. Bergmann, Entwicklung und Verbreitung der Paukenfibeln, ein Beitrag zur Späthallstatt- und Frühlatènestufe des süddeutsch-schweizerisch-ostfranzösischen Raumes, Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 5, 1958, 18 ff., Abb. 3, Typ VIII/1 usw.

schen Werkstätten vor sich. Wie weit dabei etruskische oder andere mediterrane Erzeugnisse mitgewirkt haben, bleibt im einzelnen zu untersuchen.

An der Brosche aus Grab 40 von *Saint-Sulpice* (Abb. 1, 3) haben wir weiter oben die sehr seltene Verzierung mit *langrechteckigen oder stäbchenförmigen Einlagen aus Koralle* bemerkt und fanden diese Manier nur noch an den wenigen Beispielen von Weiskirchen, Besseringen, Nieder-Jeutz und Wald-Algesheim vertreten. Das Fürstengrab von *Wald-Algesheim* ist im Laufe der fast 100 Jahre seit seiner Entdeckung von einer Reihe von Autoren ziemlich verschieden und meistens mit weitem Spielraum datiert worden. Nur Karl Schefold hat sich präziser ausgedrückt. Nach seinen Ausführungen<sup>42</sup> wäre das Grab im Rahmen des Jacobsthalschen reifen Stils in die Zeit um 330/325 v. Chr. zu setzen. Wolfgang Dehn und Otto-Herman Frey lassen dem Grabfund eine Zeitspanne von etwa 345 bis etwa 285 v. Chr., wenn man ihre Tabelle als exakt ansehen darf<sup>31</sup>. Die Schnabelkannen von *Nieder-Jeutz* finden nach K. Schefold ihre Stellung um 360/350, das Fürstengrab I von *Weiskirchen* um 370/355 und das Fürstengrab von *Besseringen* um 400 v. Chr. Daraus ergibt sich für die langrechteckigen, eingelegten Korallenstäbchen eine Dauer von der Wende des 5. zum 4. Jahrhundert bis in das erste Viertel des 3. Jahrhunderts; nach D. Viollier ist das Latène-Ib und die ersten zwei Drittel von Ic.

Was die runde Goldscheibenfibel von *Saint-Sulpice* betrifft, so haben wir auf Grund des Ringes von kleinen Kreisaugen zwischen zwei konzentrischen Perlkreisen, des Kranzes von Korallenperlen, der feinen Silberdrahtschlingen sowie der ganzen Erscheinung eine enge Verwandtschaft zu der runden Goldscheibenfibel von *Reinheim* festgestellt. Eine zweite Verwandtschaftslinie sahen wir nach *Nebringen* laufen, wo das Unikum einer perfekten Spirlalfederkonstruktion ohne praktischen Zweck am Fußende der Fibel auftritt, wie an unserer Goldscheibenfibel von *Saint-Sulpice*. Nebringen wurde in die ersten zwei Drittel des 4. Jahrhunderts datiert. Das Grab 48 von *Saint-Sulpice* enthält nach D. Viollier lauter Gegenstände seiner Stufe Ia mit Ausnahme des Halsringes und der Goldscheibenfibel, die er beide in Ib aufführt. Seite 15 seiner Abhandlung aber teilt er das Grab seiner Stufe Ia zu. Das ist nicht möglich. Ein Grab, das Gegenstände der Stufe Ib enthält, kann chronologisch kein Ia-Grab sein. D. Trümpler hat den Halsring und die Goldscheibenfibel des Grabes 48 in ihre Phase A gesetzt, die der Viollier-Stufe Ia entspricht. Trifft das zu, so ist die Goldscheibenfibel von *Saint-Sulpice* älter als die von Reinheim, was der ganzen Ausführung nach durchaus glaubhaft ist. Das Reinheimer Stück wird dadurch ans Ende

der Viollier-Stufe Ia oder an den Beginn von Ib verwiesen. Dazu paßt ausgezeichnet, daß die schälchenförmigen Ringaugen, welche die Korallenperlen der länglichen Goldscheibenfibel von *Reinheim* (Abb. 1, 8) tragen, genau so an etruskischem Goldschmuck des 4. und 3. Jahrhunderts vorkommen, wobei als selbstverständlich vorausgesetzt wird, daß die beiden Goldscheibenfibeln von Reinheim gleichaltrig sind. Wenn die längliche Goldscheibe mit ihrem leier- und tintenfischartigen Fortsatz auch schon einen schüchternen Versuch zum Latène-geschmack hin macht, so verraten beide Reinheimer Stücke ihrer ganzen Erscheinung nach, daß sie den Stil mediterraner Spätklassik reflektieren. Wir können somit die runde Goldscheibenfibel von *Saint-Sulpice* in die Zeit zwischen 450 und 400 datieren und die beiden Reinheimer Goldscheibenfibeln um 400 v. Chr.

Mit Hilfe analytischer Sippenforschung haben wir versucht, einige seltene und kostbare Schmuckstücke des keltischen Gräberfeldes von *Saint-Sulpice* aus ihrer «splendid isolation» herauszulösen: die runde Goldscheibenfibel und die korallenbesetzte Bogenfibel des Grabes 48, die Rundscheibenfibel aus Bronze des Grabes 40 und die zusammengesetzte Schichtaugenperle des Grabes 22. Ganz ist das Experiment nicht gelungen. Mit Ausnahme der Perle bleiben alle anderen Stücke Sonder-schöpfungen von Goldschmieden, die vor beinahe zweieinhalb Jahrtausenden an ihrer Werkbank saßen. Das gilt auch heute noch, ein halbes Jahrhundert nach der Entdeckung und Publikation der Nekropole, trotz intensiver archäologischer Forschung. Was hat das zu bedeuten? Zunächst können wir daraus schließen, daß die kunsthandwerklichen Metallarbeiten des 4. Jahrhunderts vor Chr. bei den Kelten nicht in Fabrikbetrieben entstanden sind, wie etwa später die Terra sigillata, sondern in kleinen Werkstätten, deren Eigentümer zugleich Meister seines Handwerks war. Die Lebensbedingungen einer solchen Werkstatt hingen gänzlich von einem genügend großen Abnehmerkreis ab, wie es bis in unsere Zeit hinein in einer kleinen Stadt höchstens einen Goldschmied gab. Die besten keltischen Toreuten werden sicherlich an den reichen Fürstenhöfen gesessen haben. Es wird uns aber auch vor Augen geführt, wie wertvoll uns solche singulären Schmucksachen als Zeugen einer längst entchwundenen Kultur auf unserem Boden sein müssen, gerade uns heutigen Menschen, die wir in zwei abscheulichen Kriegen erlebt haben, wie unersetzbliche Monamente und Dokumente alter Kultur in frivolem Unverständ vernichtet worden sind. Die drei Fibeln, von denen hier die Rede ist, bewahren als kunsthandwerkliche Arbeiten immer noch ihre hohe Sonderstellung und zeigen uns, wie fein sich damals die Damen herausgeputzt haben. Man möchte gerne einmal exakte Nachbildungen sehen, damit der Museumsbesucher eine Vorstel-

<sup>42</sup> K. Schefold, Die Stilgeschichte der frühen keltischen Kunst, Prähistorische Zeitschrift 34/35, 1949/1950, 2. Hälfte 1953, 11ff.

lung davon bekommt, wie solche Dinge im neuen Zustand ausgesehen haben.

Aber, und nach den Funden von Reinheim und Hallein sei dieses Aber gestattet, die exklusive «splendid isolation» beginnt sich zu lockern. Wir sahen die Fäden der Verwandtschaften hin- und herlaufen von Saint-Sulpice durch die Nord- und Westschweiz zur Bourgogne und Champagne, nach Lothringen und ins Elsaß, zur Mosel, Saar und zum Mittelrhein, zum würtembergischen Gäu und zur oberen Donau, sogar bis ins Salzburgische und endlich auch nach Süden ins Tessin und in den etruskischen Bereich. Von dem Grab 22 von Saint-Sulpice aus gingen die Linien noch weiter hinaus. Die seltene Glasperle dieses Grabes hat ihre Parallelen in Reinheim und an der Marne mit Varianten an der Marne und in Palestina bei Rom, zu welchen sehr wahrscheinlich auch das Exemplar von Kertsch auf der Halbinsel Krim zu rechnen ist. Eine der Linien weist über den Umweg der zugehörigen Glasmasken sogar nach Karthago, wo auch Augenperlen verschiedener Art gefunden wurden. Glasmasken kommen außer in Karthago auch an der Marne, in Istrien, auf der Insel Mallorca und sonst am Mittelmeer vor. Man denkt an phönizische oder karthagische Herkunft. Was unsere spezielle Sorte Augenperlen betrifft, so könnte eine so weitgestreute Verbreitung bis in die Gegend von Rom und vielleicht auch bis auf die Halbinsel Krim von nur 7 oder 8 Exemplaren die übrigens nicht neue Vermutung nahelegen, sie seien im mediterranen Kreis hergestellt worden, denn Schichtaugenperlen überhaupt, gleich welcher Form, Farbe und Verzierung, sind nicht nur nördlich der Alpen, sondern auch in vielen Ländern des Mittelmeers verbreitet, wo die Kelten nie gesiedelt haben. Aber warten wir ab, was die Spezialistin auf diesem Gebiet, Thea Elisabeth Haevernick, im 2. Band der Publikation des keltischen Fürstengrabes von Reinheim dazu sagen wird. Jedenfalls ist festzustellen, daß die Verbreitung der Augenperlen vom Typ Reinheim/Saint-Sulpice über den keltischen Bereich hinausreicht, im Gegensatz zu den hier behandelten Fibeln, deren Fundorte alle innerhalb des westlichen Kreises der Latènekultur liegen. Nebenbei bemerkt liegen sie so, daß keine außerhalb der später nördlich der Alpen gezogenen römischen Reichsgrenze gefunden wurde. Unsere drei Fibeln samt ihrer ganzen Verwandtschaft sind also keltisches Fabrikat.

Lassen wir das Gros der Verwandten beiseite und nehmen nur die Glanzstücke heraus, so bedarf es keiner weiteren Worte mehr, die drei Einspänner von Saint-Sulpice haben ihre Partnerinnen gefunden, und was für hübsche Partnerinnen, wenn man das Prachtstück von Hallein (Abb. 8) betrachtet oder die Rundscheibenfibel von Reinheim! Man weiß wirklich nicht, welcher man den Vorzug geben soll, der Goldbrosche von Saint-Sulpice in ihrem rosigen Korallenkranz oder der gold-

schimmernden, perlenbesetzten Brosche von Reinheim und ihrer länglichen Schwester. Nur der bronzene Rundscheibenschmuck aus dem Grab 40 von Saint-Sulpice (Abb. 1, 3) mußte sich ziemlich bescheiden mit der etwas älteren Elsässerin von Königsbrück begnügen.

Da keine direkten Parallelen zu den drei Fibeln von Saint-Sulpice vorliegen, haben wir sie in ihre Einzellemente aufgelöst und Zug um Zug von jedem Detail aus die Linien zu den Verwandten gezogen. Auf diese Weise kam ein größerer Kreis von Fibeln zusammen, von dem aus es möglich war, Datierungen zu versuchen. Aus der Summe der Beobachtungen ergibt sich für die korallenbesetzte Bogenfibel des Grabes 48 von Saint-Sulpice eine Datierung in die Zeit von etwa 450–400, es bleibt also bei der Viollier-Stufe Ia; für die Hähnchenfibel von Reinheim die Zeit um 400 und für die Menschenkopf-Tierkopf-Fibel von Reinheim ebenfalls die Zeit um 400. Die runde Goldscheibenfibel des Grabes 48 von Saint-Sulpice reiht sich im Gegensatz zu D. Violliers Datierung und in Übereinstimmung mit D. Trümpler in die Stufe Ia, etwa 450–400, ein, die Rundscheibenfibel aus Bronze des Grabes 40 in die erste Hälfte der Stufe Ib, etwa 400–360, und die beiden Goldscheibenfibeln von Reinheim finden ihren Platz um 400. Die bunten Schichtaugenperlen vom Typ Reinheim/Saint-Sulpice Grab 22 haben wir versuchsweise in die Zeit von 360–310 datiert. Genauere Daten anzugeben, war aus dem zur Verfügung stehenden Material nicht möglich. Immerhin sind damit einige Anhaltspunkte für eine Einstufung des Fürstengrabes von Reinheim gewonnen. Der Zeitpunkt der Errichtung des Grabes hängt von dem jüngsten darin gefundenen Gegenstand ab. Es sei hier darauf hingewiesen, daß der Ring aus klarem Glas, den die Bestattete am linken Unterarm trug, nach Th. E. Haevernick im Vergleich mit Funden aus Italien frühestens in die Zeit um 300 zu datieren wäre, wobei sie jedoch die doppelte Einschränkung macht, daß erst klargestellt werden müsse, ob sich für Italien die gleichen Stufen aufstellen lassen wie nördlich der Alpen und ob die Latène-Einteilung, so wie sie heute gebräuchlich ist, zu Recht besteht<sup>43</sup>.

Vorstehende Ausführungen gingen davon aus, daß die Brosche aus Grab 48 von Saint-Sulpice neuestens von D. Trümpler in der Ia-Stufe geführt wird, während D. Viollier sie in die Ib-Stufe gesetzt hatte. Da nun in der Brosche von Reinheim ein ausgezeichnetes Vergleichsobjekt zur Verfügung steht, lag es auf der Hand, die beiden Stücke in chronologische Beziehung zueinander zu setzen und zugleich einige andere Schmucksachen von Reinheim, die verwandte Züge zu solchen aus Saint-Sulpice besaßen, mitzubehandeln. Es zeigte sich, daß selbst die neuesten Arbeiten sich in dem Gewirr der

<sup>43</sup> Th. E. Haevernick, Die Glasarmringe (Anm. 30), 1960, 93 f.

Chronologiesysteme verstricken oder daß man es sich leicht macht, indem man ein Grab oder einen Gegenstand einfach in eine Stufe setzt, die manchmal eine Dauer von 150 oder gar 200 Jahren hat. Dabei ist nicht immer klar, ob eine Kulturstufe gemeint ist oder ein Zeitraum, zwei Begriffe, die sich oft nicht decken. Um zu klareren Zeitstufen zu kommen, haben wir ein Diagramm aufgestellt, in welchem die für unsere Datierungen nötigen chronologischen Schemata synchronisiert sind. Unsere Datierungen beruhen im übrigen auf der Synthese einer möglichst großen Zahl von Form- und Stilelementen<sup>44</sup>.

Daß das Inventar eines Grabes sich oftmals aus älteren und jüngeren Gegenständen zusammensetzt, ist eine bekannte und verständliche Erscheinung. Stutzig wird man nur, wenn die Objekte einer einzigen Grabausstattung zeitlich weit auseinanderliegen. Reinecke selbst hat sich daher die Frage gestellt, ob in dem Fürstengrab von Reinheim nicht zwei Bestattungen, eine ursprüngliche und in ziemlichem Zeitabstand davon eine nachträgliche vorlägen. Das ist aber nicht der Fall. Vorläufig müssen wir also mit der frühen Datierung der Fibeln und der späten Datierung des Glasarmringes und der beiden zusammengesetzten Schichtaugenperlen vorliebnehmen. An D. Violliers Einordnung der Gräber von Saint-Sulpice wird nichts geändert, ausgenommen die Goldbrosche des Grabes 48.

Im Grab 77 von Saint-Sulpice ist eine eiserne Kette aus Stab- und Ringgliedern vergesellschaftet mit einem interessanten Armring und einer typischen Mittellatène-fibel der Viollier-Stufe II, die um 250 beginnt. Diese Eisenkette sei hier noch erwähnt, weil zu dem Grab-inventar von Reinheim eine ähnliche eiserne Kette gehört. Der Vergleich ist wegen des durch Rost stark deformierten Zustandes, besonders der Kette von Saint-Sulpice, erschwert. Da Gürtelketten in keltischen Gräbern gewöhnlich erst von der Mittellatènestufe an auftreten, scheint das feine Exemplar von Reinheim zu den spätesten Stücken des Grabinventars zu gehören; es ist aber als höchst seltener Fall einer Eisenkette in einem Frühlatènegrab zu werten. Etwas Ähnliches ist nur noch

im Grab 5 von Nebring<sup>9</sup>, das den ersten zwei Dritteln der Reinecke-Stufe B angehört, zu finden.

Was die einfarbig-blauen Glasperlen betrifft, so finden sie sich in den Gräbern von Saint-Sulpice in allen Stufen von Ia bis Ic. Das Grab 48 enthielt davon einen ganzen Schatz von 34 Stück und dazu noch eine von grünblauer Farbe. In Reinheim sind sie nur mit zwei Exemplaren vertreten, wozu allerdings noch andere einfarbige Perlen kommen. Der Reichtum an Bernstein dagegen in diesem Fürstengrab ist auffallend, weil im ganzen Rhein-Mosel-Saar-Raum kein Frühlatènegrab mit so vielen Bernsteinperlen zu finden ist. Es sind 125 Stück aller Größen von 4,3–75,8 mm Durchmesser und aller Formen, vom eckigen Scheibchen zum Diskus und zur Kugel, von der Olive zur gedrechselten, reich profilierten Rolle, ferner ein sogenannter Bernsteinschieber und Teile von vier weiteren, ein Amulett in Form eines menschlichen Fußes aus Bernstein und ein handgriffartiges Gerät aus Bernstein mit Silberkettchen, an denen Klapperperlen aus Bernstein hängen. Silber ist beiläufig in Frühlatène-gräbern ein rarer Artikel, den wir ausgerechnet wieder in den reichen Gräbern von Reinheim und Saint-Sulpice antreffen. Zum Grab 48 von Saint-Sulpice gehören 119 Bernsteinperlen, fast alle diskus- oder laibförmig mit Durchmessern von etwa 7–16 mm, 5 olivenförmige und eine von dünner Diskusform mit ungefähr 30 mm Durchmesser, endlich ein unförmiges Bernsteinstück von etwa 50 mm Länge. Es kann nicht bloß der Reichtum der Familie gewesen sein, der diesen ganzen Bernsteinsegen ermöglicht hat, sonst müßten andere reiche Gräber nördlich der Alpen auch damit ausgestattet sein. Wir sehen darin vielmehr ein zusätzliches Band der archäologischen Verwandtschaft zwischen den beiden räumlich so weit auseinanderliegenden Funden. Zwischen Reinheim und Oberitalien, wo die Bernsteinindustrie blühte, müssen Beziehungen bestanden haben, und der Weg führte vielleicht über den Großen St. Bernhard hinweg zum Genfer See, wo Saint-Sulpice als Zwischenstation erreicht wurde.

#### Bildnachweis

Abb. 1–16: Zeichnungen des Verfassers

#### Adresse des Verfassers

Dr. F. Josef Keller, Résidence Beau Site, 06 Cap d'Ail (A. M.), France

<sup>44</sup> Für freundliche Hilfe bei meinen Studien zu diesem Thema sage ich Herrn Ed. Hennard (Lausanne) und Herrn Prof. Marc-R. Sauter (Genf) herzlichen Dank sowie dem Präsidenten des Deutschen Archäologischen Instituts, Herrn Prof. Dr. K. Bittel (Berlin), Herrn Prof. Dr. W. Kimmig (Tübingen) und Herrn Museumsdirektor Dr. R. Schindler (Trier) für freundliche Auskünfte.